

Im Unruhestand

1. ZWISCHEN „61.“ UND „65.“: 1977 BIS 1981⁴¹²

Arbeitsvereinbarung mit der TU: 1. Sept. 1977 bis 31. August 1979

Am 15. August 1977 wurde zwischen der TU Dresden und Lieselott Herforth eine Vereinbarung über ihre weitere Tätigkeit geschlossen, unterschrieben vom Rektor, Prof. Fritz Liebscher, vom Direktor der Sektion Physik, Prof. Rudolf Knöner, und von Lieselott Herforth. Diese Vereinbarung sollte zunächst zwei Jahre gelten. Die Aufgaben, die sie im WB SSP übernahm, bezogen sich zum einen auf die Neuherausgabe des „Praktikumsbuches Herforth/Koch“ unter Mitarbeit von Klaus Hübner. Als Termin für die Manuskriptabgabe war mit dem VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften Berlin der 31. Dez. 1978 vereinbart worden; das Buch sollte 1980/81 erscheinen. Zum anderen erarbeitete sie die Studie „Suche nach physikalischen und chemischen Strahlungseffekten mit ionisierender Strahlung in Festkörpern und festen Flüssigkeiten“, mit der sie zur Vorbereitung der Forschungsarbeit im Zeitraum 1981 bis 1985 des WB SSP beitrug. Hier war als Abgabetermin der 31. August 1979 vorgesehen. Dazu übernahm sie Aufgaben für die Sektion Physik: Gutachten für Dissertationen, Prüfungsvorsitz bei Verteidigungen. Sie blieb Mitglied des Senats, des Wissenschaftlichen Rates der TU und des Rates der Sektion Physik. Außerdem erhielt sie Einladungen zu den Sitzungen des Gesellschaftlichen Rates der TU Dresden. Ihre Arbeiten hatte sie eigenverantwortlich zu organisieren; sie erhielt dafür eine Vergütung von 1000 Mark monatlich. Lieselott Herforth erledigte alle vereinbarten Aufgaben, ließ den Vertrag mit der TU nach Ablauf von zwei Jahren aber nicht verlängern. Sie arbeitete nun nach eigenem Ermessen im WB SSP mit und blieb in verschiedenen Funktionen an der TU. Sie übte selbstverständlich ihre Wahlfunktionen als Mitglied der Volkskammer und des Staatsrates aus und erhielt dabei von der TU Dresden die gewohnte Unterstützung: eine teilbeschäftigte Sekretärin, zwei Räume im Andreas-Schubert-Bau und die Garage im Barkhausenbau.⁴¹³

Vorträge, Publikationen, Tagungen, Ehrungen

Lieselott Herforth arbeitete intensiv an dem gemeinsamen Buch Dörschel/Herforth: „Neutronen-Personendosimetrie“. Der Termin für die Abgabe des Manuskripts lag noch im Jahre 1977, 1978 stand dann das Korrekturlesen an. Für das Sonderheft „Kernenergie“ erarbeitete sie zur 150-Jahrfeier der TU Dresden gemeinsam mit Birgit Dörschel den Beitrag „Messprinzipien der Personendosimetrie“. Dazu kam eine weitere gemeinsame Arbeit der beiden Kernphysikerinnen. Ebenfalls aus Anlass des 150. Geburtstages der TU schrieben Lieselott Herforth und Kurt Irmer für die „Isotopentechnik“ einen Beitrag über die Isotopenanwendung an der TU Dresden. Er war Teil der umfassenderen Darstellung von Siegfried Koch, Irmer, Herforth: „Forschungsarbeiten des Wissenschaftsbereichs Kernstrahlungsphysik und Isotopentechnik der Sektion Physik der TU Dresden“. Lieselott Herforth nahm alljährlich an der Winterschule des WB SSP teil, die sie 1970 selbst ins Leben gerufen hatte. An der Winterschule 1977 war sie mit zwei Vorträgen beteiligt, einen erarbeitete sie gemeinsam mit Birgit Dörschel, den anderen mit Dietmar Zappe. Sie hielt Vorträge über „Neutronen für friedliche und nichtfriedliche Zwecke“ und Referate auf Foren und anderen Veranstaltungen. Vom 31. Jan. bis 3. Febr. 1978 belegte sie einen Mikroelektroniklehrgang an der TU Dresden. In der Regel besuchte sie die Jahrestagungen der Physikalischen Gesellschaft der DDR. 1979 nahm sie an der Wissenschaftlich-methodischen Konferenz in Jena teil, ebenso an der Einsteinkonferenz in Berlin. Sie war Ehrengast des Symposiums der Weltföderation der Wissenschaftler vom 15. bis 17. Mai 1980 zum Thema „Wiss. und technische Hochschulbildung in der modernen Welt“, nahm am Kolloquium in Leipzig zu Ehren des 75. Geburtstages von Prof. Kurt Schwabe, des Präsidenten der Sächs. AdW, teil und war am 4./5. Sept. 1980 auf der V. Hochschulkonferenz. Seit April 1981 gehörte sie der Vorbereitungsgruppe der AdW der DDR für die Ehrung von Prof. Walter Friedrich zu dessen 100. Geburtstag an.

Am 2. Okt. 1979 erhielt Lieselott Herforth einen TU-Preis 1. Stufe. Von Erich Honecker wurde ihr die Medaille zum 30. Jahrestag der Gründung der DDR überreicht.⁴¹⁴

Mitwirkung bei Promotionen und Diplomarbeiten, Gutachten

Lieselott Herforth begutachtete Dissertationen A und B und hatte den Vorsitz der Prüfungskommission bei Promotionen inne. Für den Zeitraum zwischen ihrem 60. und 65. Geburtstag listete sie (namentlich) auf: fünf Gutachten für Dissertationen A, sechs Gutachten für Dissertationen B, darunter die von Dr. Birgit Dörschel und Dr. Kurt Irmer. Den Vorsitz hatte sie bei 22 Promotionen A und B. Die Promovenden kamen von der TU Dresden, aus Berlin-Buch, von der TH Leipzig, aus Rossen-

dorf, aus Dubna, ein Promovend war Ägypter. Darüber hinaus begutachtete sie einige Diplomarbeiten und war an mehreren Diplom-Verteidigungen beteiligt. Sie schrieb Gutachten im Zusammenhang mit den Berufungsvorgängen ihrer Schüler Klaus Hübner, Werner Stolz und Manfred Leistner, begutachtete für Verlage und Herausgebergremien Manuskripte von Büchern und Schriften (1977, 1978, 1980, 1981), darunter Stolz: „Radioaktivität“, Bd. 2, und Schuricht/Steuer: „Praktikum der Strahlenschutzphysik“, wie auch zwei Arbeiten für die „Radiochemical and Radioanalytical letters“ (1978), deren Hauptredakteurin für die DDR sie war. Dazu kamen gesellschaftspolitische Gutachten, wie etwa die Befürwortung eines Besuchs der Bezirksparteischule oder die Bürgschaft für einen Antrag auf Aufnahme in die SED.⁴¹⁵

Zur Arbeit in der AdW der DDR

Als Mitglied der AdW der DDR arbeitete Lieselott Herforth in der Neutronentherapiekommission in Berlin-Buch mit. Sie nahm selbstverständlich an den Plenar- und Klassensitzungen der Akademie teil. Als besondere Aktivitäten von ihr sind die „Hahn-Ehrung“ und das „Neutronenkolloquium“ hervorzuheben. Am 15. März 1979 fand auf der Plenartagung der AdW die Würdigung von Otto Hahn und seiner Mitstreiter anlässlich seines 100. Geburtstags statt. Lieselott Herforth war darum gebeten worden, den Festvortrag zu halten. Sie wird viel Arbeit hinein gesteckt haben, – wie auch die „allerletzte Überarbeitung“ ihres Manuskripts zeigt.⁴¹⁶ Nach einem Vortrag, den Professor Helmut Abel 1978 vor der Klasse Physik der AdW der DDR gehalten hatte, „wurde im Protokoll der Vorschlag festgehalten, eine Sitzung zum Problem der Wirkung von Neutronen auf belebte und unbelebte Materie abzuhalten“.⁴¹⁷ Mit der Vorbereitung des entsprechenden Kolloquiums „Neutronen zur Lösung von Problemen in Wissenschaft und Praxis“ wurde Lieselott Herforth betraut; es fand am 10. April 1980 statt. Im Vorfeld hatte sie umfangreiche Absprachen zu treffen. Sie selbst trat mit kurzen einführenden Worten zu Beginn und mit einem Resümee am Ende der Veranstaltung auf.⁴¹⁸

Volkskammer und Staatsrat (Auswahl)

Lieselott Herforth war auch 1976 als Kandidatin des FDGB aufgestellt worden, am 17. Okt. 1976 wurde sie in die Volkskammer gewählt und am 29. Okt. auf der konstituierenden Sitzung der Volkskammer erneut in den Staatsrat. Walter Ulbricht hatte 1971 die Funktion als Erster Sekretär des ZK der SED an Erich Honecker übergeben, war aber bis zu seinem Tod am 1. August 1973 Vorsitzender des Staatsrates geblieben. Ihre vierte und letzte Periode im Staatsrat begann sie unter dem Vorsitz von Erich Honecker.

Als Mitglied des Staatsrates wurde sie – wie üblich – auch damit betraut, Glückwünsche, Grußworte oder auch Beileidsbekundungen des Staatsrates zu verschiedenen Anlässen in der näheren Umgebung zu überbringen; konkret waren das Städtegeburtstage (1977: Oederan 750 Jahre, 1978: Naumburg 950 Jahre, 1979: Königstein 600 Jahre), sehr hohe Geburtstage (1979 in Dresden, 1980 in Coswig und Gröditz), runde Geburtstage von Genossen (1978 Hans Modrow 50.; 1979 Manfred Scheler 50.), Drillingsgeburten (1978, 1980 in Dresden), Trauerfeiern (1979 Willi Grandetzka), Auszeichnungsakte (1979 VEB Möbelkombinat, Vorbereitung; am Auszeichnungsakt selbst konnte sie wegen Erkrankung nicht teilnehmen), Eröffnung von Feierlichkeiten und Festen. Im ersten Halbjahr 1978 war sie an je einem Staatsratseinsatz in Riesa und Suhl beteiligt.

Der 150. Geburtstag der TU Dresden wurde im Okt. 1978 mit einer Festwoche begangen. Eine Delegation mit Erich Honecker, Kurt Hager und Günter Mittag besuchte am 9. Okt. 1978 die TU. Als Staatsratsmitglied und TU-Angehörige war Lieselott Herforth selbstverständlich mehrfach eingebunden. Zur Festwoche waren Vertreter aus Hochschulen des In- und Auslandes angereist; Prof. Julius Straub von der TH Veszprém (Ungarn), ein Kollege und – mit seiner Familie – nun schon sehr guter Bekannter über viele Jahre, wurde von ihr betreut.

1979 nahm sie an der Sondertagung des Kongresses des Weltfriedensrates in Berlin teil. Am 6. Sept. 1980 war sie bei der Eröffnung der 67. Konferenz der Interparlamentarier in Berlin (mit Staatsratsempfang) dabei. Vom 21. bis 23. Sept. 1980 weilte eine Interparlamentarierdelegation in Sachsen und Dresden, am 23. Sept. auch der Volkskammerpräsident; sie trat dabei als Staatsratsmitglied auf.⁴¹⁹

TU Dresden, SED-Kreisleitung der TU, gesellschaftliche Gremien (Auswahl)

Bei dem nachfolgend Aufgeführten wurde Lieselott Herforth immer auch in ihrer Eigenschaft als Volkskammerabgeordnete und Staatsratsmitglied wahrgenommen. Am 18. Nov. 1976 nahm sie an einem Treffen von Nationalpreisträgern der TU Dresden mit Beststudenten teil, das sie selbst mit vorbereitet hatte und bei dem sie Gesprächspartner der Gruppe Physik war. (Sie hatte 1971 einen Nationalpreis für Wissenschaft und Technik erhalten.) 1979 berichtete sie als Mitglied der SED-Kreisleitung der TU auf einem Studentenforum der TU über die jüngste Bezirksdelegiertenkonferenz der SED. Ihre Gedanken zum Wahlaufuf 1979 – für die im Mai stattfindenden Kommunalwahlen – hatte sie im März für die Kreisleitung formuliert, sie trug vor der Gewerkschaft darüber vor und schrieb im August einen Artikel für die UZ. Am 14. Jan. 1980 nahm sie an dem Konzil der TU Dresden teil, auf dem der Gesellschaftliche Rat der TU gewählt wurde. (Sie selbst war Mitglied in diesem Beratungsgremium des Rektors.) Auf der Schulung der SED-Kreisleitung

der TU im März 1980 in Gaußig hielt sie – gemeinsam mit einem Kollegen – das Referat „Aufgaben und Erfahrungen bei der weiteren Festigung der sozialistischen Demokratie“. Im Mai 1980 fuhr sie zu einer Informationstagung, die im Finanzministerium in Berlin stattfand, trat anlässlich des 35. Jahrestages der Befreiung⁴²⁰ vor einem Frauenforum in Riesa auf und hielt die Festrede auf einer Veranstaltung, die der WBA 85 und die DFD-Gruppe des Wohnbezirks gemeinsam durchführten. Sie sprach im Nov. 1980 vor der Frauenkommission der UGL und im Dez. 1980 auf der Jahresabschlussfeier der Volkssolidarität des WBA 81, jeweils verbunden mit einer Rechenschaftslegung als Abgeordnete. Bereits Mitglied seit 1967, wurde sie 1981 erneut in die SED-Kreisleitung der TU gewählt; sie arbeitete dort in den Kommissionen „Wissenschaftspolitik“ und „Geschichte“ mit. 1981 war sie Teilnehmerin der Bezirksdelegiertenkonferenz der SED; sie wurde zum X. Parteitag der SED delegiert.

Einige „Auftritte“ hatte sie im FDGB, für sie als vom Gewerkschaftsbund nominierte Abgeordnete war das auch immer eine Rechenschaftslegung: Im März 1976 – vor den Volkskammerwahlen – diskutierte sie auf der FDGB-Betriebsdelegiertenkonferenz mit, nahm im Mai 1977 mit Diskussionsbeitrag an der Delegiertenkonferenz des Zentralvorstandes der Gewerkschaft Wissenschaft teil und vom 16. bis 19. Mai 1977 am FDGB-Bundeskongress. Am 26. Jan. 1980 war sie Gast auf der Betriebsdelegiertenkonferenz der Gewerkschaft Wissenschaft und nahm am 16. Febr. 1980 an der FDGB-Delegiertenkonferenz teil. Zu den vielen Beiträgen, die sie in der UZ, in der SZ und anderen Zeitungen veröffentlichte, gehörte im März 1980 ein SZ-Artikel zu dem wichtigen Thema: „Wie kann man die Jugend zum Schöpfungsfähigkeit erziehen?“⁴²¹

1981: Die entscheidende Veränderung vor dem 65. Geburtstag

Lieselott Herforth war Delegierte des X. Parteitages der SED, der vom 11. bis 16. April 1981 in Berlin stattfand. In ihrer „Stellungnahme zum Rechenschaftsbericht“, die sie für Rudi Vogt, den Sekretär der TU-Kreisleitung der SED schrieb, hieß es u. a.: „Ich möchte behaupten, dass der Rechenschaftsbericht uns in die Lage versetzt, auf alle Fragen, die die Genossen und Kollegen an uns Delegierte stellen werden, besonders auch in der Zeit der Vorbereitung auf die Wahlen, eine konkrete Antwort zu geben. Besonders beeindruckt hat mich die Darstellung der internationalen Lage und die außenpolitische Tätigkeit der DDR.“⁴²² Zu diesem Zeitpunkt hat sie wohl noch damit gerechnet, wieder als Kandidatin für die Volkskammer aufgestellt zu werden. Im Mai wurde sie im Regierungs Krankenhaus behandelt. Am 7. Mai teilten ihr dort Dr. Klaus Sorgenicht und Horst Wagner vom ZK der SED in einem längeren Gespräch (am Krankbett) mit, dass sie nicht wieder kandidiere. Im Krankenhaus hatte sie Zeit, alles in Ruhe zu überdenken, und letztlich kam sie

selbst zu dem Schluss, dass zur Erfüllung der anspruchsvollen Aufgaben der nächsten Jahre, die auf dem X. Parteitag gestellt worden waren, jüngere, noch voll im Berufsleben stehende Wissenschaftler in Volkskammer und Staatsrat wirken müssten. Sie selbst wäre gegen Ende der neuen Wahlperiode 70 Jahre gewesen. Erich Honecker wurde allerdings bereits 1981, zu deren Beginn, 69 Jahre alt. Am 18. Juni 1981 fand die letzte Sitzung des Staatsrates in der alten Legislaturperiode statt; zum Abschied erhielt sie eine große Meißner Vase und ein förmliches Dankesschreiben Erich Honeckers überreicht. Zu seinem Geburtstag im August sandte ihm Lieselott Herforth einen Brief, in dem sie auch über die Gefühle sprach, die sie am 18. Juni nach fast 18 Jahren Staatsrätstätigkeit bewegt hatten. Honeckers Antwortbrief war persönlicher gehalten als sein Dankesschreiben, er kehrte hierin auch zum zwischen Genossinnen und Genossen üblichen „Du“ zurück. Leider, so versicherte er ihr, habe er zu spät Kenntnis davon erhalten, dass der FDGB sie nicht mehr als Kandidatin für die Volkskammer aufgestellt habe. „Das nahm mir die Möglichkeit, Dich wiederum als Mitglied des Staatsrates vorzuschlagen, was ich sehr bedauerte. Du kannst sicher sein, dass Deine langjährige Tätigkeit als Abgeordnete der Volkskammer und als Mitglied des Staatsrates stets gewürdigt wird.“⁴²³

Der 65. Geburtstag

Zum 65. Geburtstag Lieselott Herforth fand ein Kolloquium an der TU Dresden statt. Es wurde von Volkmar Schuricht eröffnet, der in seinen einführenden Worten auf die zum 60. Geburtstag von ihm gegebene Laudatio verwies und sich im übrigen auf die Leistungen beschränkte, die von der Jubilarin in den letzten fünf Jahren erbracht worden waren. Auf ihre Tätigkeit in Volkskammer und Staatsrat, die sie lange und erfolgreich ausgeübt hatte, war sie besonders stolz, doch „ihre größte Freude an diesem Tag“ waren, wie sie betonte, ihre „Schüler und alle [...] ehemaligen Mitarbeiter“, die in so großer Zahl zu ihrem Ehrentag nach Dresden gekommen waren. Viele von ihnen waren nun selbst in verantwortlicher Position an der TU, in Berlin, Merseburg, Jena, Leipzig, Zittau, Freiberg, in Akademieinstituten, beim SAAS, in den AKW, in Industriebetrieben tätig. Drei waren derzeit, 1981/82, Sektionsdirektoren an der TU Dresden – und zwar Direktoren von drei unterschiedlichen Sektionen: Physik, Chemie, Informationsverarbeitung, etwas bisher noch nicht Dagewesenes und eine Tatsache, die allein schon das interdisziplinäre Arbeiten in Lieselott Herforth's früherem Institut bezeugt⁴²⁴. Vom MHF kamen der Stellv. Minister Harry Groschupf und Dr. Müller, von der TH Veszprém Prof. Julius Straub. In ihren Dankesworten bat die Jubilarin Harry Groschupf, Herrn Minister Böhme „herzliche Grüße auszurichten und ihm zu sagen“, sie „wäre ein sehr zufriedener und glücklicher emeritierter Professor“. Und sie fügte an: „Wollte ich alle meine Pläne in der wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Arbeit verwirklichen,

müsste ich 100 Jahre alt werden. Aber sage ihm auch, ich genieße den Status eines Emeritierten. Es ist wunderbar, seinen Interessen ohne Hektik nachgehen zu können und dabei ein gutes Kollektiv von Genossen und Kollegen an der TU zur Seite zu haben, [...]“⁴²⁵ Am 3. Sept. 1981 war sie in Berlin durch den Minister für Hoch- und Fachschulwesen der DDR, Prof. Hans-Joachim Böhme, mit einer „Ehrenplakette“ „für Verdienste um die Hoch- und Fachschulbildung“ geehrt worden, verbunden mit der Eintragung in das Ehrenbuch des MHF. Den Vaterländischen Verdienstorden in Gold erhielt sie ebenfalls 1981.

Die Probleme, die ihr Ausscheiden aus Volkskammer und Staatsrat mit sich brächten, hatte sie Dr. Klaus Sorgenicht gegenüber angesprochen. Sie wurden in Absprache auch mit der TU und der SED-Kreisleitung der TU und mit anderen Organen großzügig geregelt. Günter Priedemuth hatte sie als ihr zugeordneter „Staatsratsfahrer“ 18 Jahre lang zu ihrer vollsten Zufriedenheit begleitet, und bei den Gesprächen „über ihre Zukunft“ vergaß sie nie, sich für ihn einzusetzen und auf seine besondere Tüchtigkeit hinzuweisen, war er doch nicht nur ein exzellenter Fahrer, sondern Automechaniker von Beruf, was sich gerade bei Reisen ins Ausland (darunter zweimal in die SU) als sehr vorteilhaft erwiesen hatte. Es wurde geregelt, dass er sie nach Voranmeldung bei seiner vorgesetzten Dienststelle in gewissem Umfang weiterhin fahren durfte, jedoch in ihrem eigenem Auto (einem Lada) und auf eigene Benzinkosten. Diese Anforderungen beschränkte sie auf das Nötigste: in der Regel waren es zwei Fahrten monatlich zur Akademie oder zur Wahrnehmung anderer wissenschaftlicher Verpflichtungen. Sie behielt die Garage im Barkhausen-Bau, die sie bereits seit 1963 nutzte. (Erst Ende 1996 gab sie diese auf.) Lieselott Herforth selbst hatte keinen Führerschein, sollte aus gesundheitlichen Gründen aber längere Zugfahrten möglichst vermeiden, sie hätte kein Gepäck, nicht einmal eine schwere Aktentasche, tragen können. (Das war bereits so am Ende ihrer Zeit in Berlin-Buch.) Frau Annemarie Stoll (*1920), Lieselott Herforth's Dresdner Sekretärin für Staatsratsaufgaben, blieb ihr zunächst erhalten. Sie hatte bereits das Rentenalter erreicht und schrieb noch etliche Jahre privat für Lieselott Herforth, – selbstverständlich von dieser selbst bezahlt. Die Wissenschaftlerin wurde weiterhin regelmäßig im Regierungskrankenhaus „durchgecheckt“ und bei Bedarf behandelt, wenngleich sie meist ihre langjährigen Dresdner Ärzte aufsuchte. Auch ihre bisherigen Kur- und Urlaubsplätze in der DDR wurden ihr weiterhin vermittelt.⁴²⁶

2. AUS DEN JAHREN 1981 BIS 1989/90

100. Geburtstag Walter Friedrichs

Am 25. Dez. 1983 wäre der 1968 verstorbene Walter Friedrich 100 Jahre alt geworden. Aus diesem Anlass fand am 1. Dez. 1983 an der AdW der DDR ein Festkolloquium statt, an dem auch der Friedensrat der DDR, die HUB und der Rat der Stadt Magdeburg beteiligt waren. Auch Lieselott Herforth war gebeten worden zu sprechen. Sie wählte das Thema „Erinnerungen an Walter Friedrich – mein Chef und Lehrer von 1949 bis 1954“. Ursula Bove, die Tochter Walter Friedrichs, hatte ihr bei der Materialsammlung durch Rückgriff „auf eigene Bestände“ geholfen, die sie Lieselott Herforth übereignete.⁴²⁷ Im Jahr zuvor hatte Lieselott Herforth angeboten, für „spectrum“⁴²⁸ etwas über Walter Friedrich zu schreiben; diese Anregung war vom Hauptredakteur Joachim Mörke aufgegriffen und gleich „festgeklopft“ worden. Sie rezensierte auch die von Eike Schierhorn verfasste Biographie „Walter Friedrich“, die 1983 erschien. Werner Stolz las das Buch ebenfalls und hatte einiges zu bemängeln. Lieselott Herforth besprach den 100-seitigen Band im Ganzen positiv, fügte aber eine Liste empfohlener Änderungen für eine Nachauflage an. Selbstverständlich vermerkte sie im Anschreiben, dass sie „auch Hinweise (ihres) ehemaligen Schülers, Professor Dr.habil. Werner Stolz, aus Freiberg“ eingearbeitet habe, „der Ihnen ja als Autor gut bekannt ist.“

Beratung beim Verfassen und Herausgeben von Büchern

Im Nov. 1983 hatte Ruth Seydewitz den ersten Entwurf ihrer Arbeit über Kurt Schwabe fertiggestellt. Mit Lieselott Herforth vereinbarte sie ein Gespräch, verbunden „mit einer Plauderstunde mit Max“ (Seydewitz). Da nicht vom Fach, hoffte sie auf die Hilfe der Physikerin und weiterer Schwabe-Kenner bei der Einschätzung der Bedeutung von Kurt Schwabe für Wissenschaft, Technik, Wirtschaft. Bei einem Treffen im Januar 1984 in erweiterter Runde begann die endgültige Fassung Gestalt anzunehmen.⁴²⁹ Das Buch erschien 1986 im Akademie-Verlag Berlin. – Ein Gutachten zum Buch „Stolz: Messung ionisierender Strahlung“ lieferte L. Herforth im Nov. 1983 ab.⁴³⁰

Gedanken zum 35. Jahrestag der DDR

Lieselott Herforth war von der UZ-Redaktion interviewt worden; ihre dabei geäußerten „Gedanken zum 35. Jahrestag der DDR“ wurden in Nr. 18, 1984, der UZ veröffentlicht. Auf die Frage, was das Wichtigste sei, das man den Studenten mit auf den Weg geben müsse, antwortete sie: „Sie sollen [...] begreifen, dass wir Alten

auf die Jugend in unserer DDR fest bauen und ihr vertrauen, uns den Frieden weiter zu erhalten. Dazu gehört, dass sie, ganz gleich auf welchen Platz gestellt, beste Leistungen [...] vollbringen und mit großem Fleiß und Freude sowie großem Verantwortungsbewusstsein ihrer Arbeit nachgehen. Dabei sollen sie Persönlichkeiten werden, die sich durch großes Wissen und Können und hohe Einsatzbereitschaft, aber auch durch Bescheidenheit auszeichnen. In ihrer Familie müssen sie ihre Kinder zur Liebe zur DDR und zur Sowjetunion erziehen, zur internationalen Solidarität und zur Liebe zur Arbeit. Das ist ganz wichtig für die weitere Entwicklung unserer DDR und für die Erhaltung des Friedens.“ Zuletzt wollte die UZ-Redaktion von ihr wissen, was sie sich für dieses Land und für sich persönlich wünsche. Sie antwortete: „*Frieden. Frieden ist das, was ich in erster Linie unserem Geburtstagskind wünsche, und ich möchte sagen: ewigen Frieden!* [...] Meine Generation hat den 2. Weltkrieg, den der Hitler-Faschismus von deutschem Boden auslöste, noch in grausamer Erinnerung. Unserer Jugend und unserer Deutschen Demokratischen Republik wünsche ich, dass sie niemals einen Krieg erleben. *Dass dieser Wunsch in Erfüllung geht, dafür wollen wir arbeiten, kämpfen und leben!*“⁴³¹

Lieselott Herforths Arbeitsjahr 1987 – als typisches Beispiel im Zeitraum 1981 bis 1989

Lieselott Herforth blieb über die 80er Jahre hinweg sehr aktiv und plante jeden Tag, aber sie ging nun ihren Interessen in Ruhe nach. Kam unerwarteter Besuch, wich sie von ihrem Tagesplan ganz selbstverständlich ab, war sie gesundheitlich „nicht auf dem Posten“, so fehlte sie bei der einen oder anderen Sitzung, in der Regel entschuldigt. Auch die Hausarbeit und die verschiedenen Besorgungen wurden von ihr mitgeplant, aber eben alles locker. Die Fotos, die zu ihrem 70. Geburtstag entstanden waren, lagen ihr Anfang 1987 vor. Sie schickte kleinere oder größere Kollektionen davon im Laufe der nächsten Monate an Freunde und Bekannte aus ihrem wissenschaftlichen, gesellschaftlichen und privaten Umfeld, darunter auch an Minister Böhme und an Lotte Ulbricht.

Wir wollen einen genaueren Blick auf Lieselott Herforths Aktivitäten des Jahres 1987 werfen.⁴³² Sie hatte eine Fülle von telefonischen und brieflichen Kontakten zu Kolleginnen und Kollegen und Bekannten früherer Jahre. Diese Kontakte waren mit ihren aktuellen Tätigkeiten in der Wissenschaft, an der Universität, in Partei und Gewerkschaft verknüpft, reichten aber auch weit in die Vergangenheit zurück. Eine von ihr angelegte, immer wieder aktualisierte und akribisch geführte Liste enthielt rund 80 Namen und Anschriften von Personen, die regelmäßig Neujahrs- und Geburtstagsgrüße erhielten. Davon abgesehen, hat sie 1987 in ihrem Jahresplanungskalender Kontakte unterschiedlicher Art zu rund 150 Bekannten notiert, mit

denen sie meist mehrfach oder häufig zu tun hatte, nicht mitgezählt dabei Ärzte, Krankenschwestern und Geschäftsleute.

Beteiligung an Promotionen 1987 – etwas näher ausgeführt

Lieselott Herforth, nun schon über 70 Jahre alt, blieb in die wissenschaftliche Arbeit – nicht nur ihres WB SSP – involviert. Wie bisher wirkte sie bei Promotionen mit. Auf jede Promotion, an der sie teilnahm, bereitete sie sich gewissenhaft vor, insbesondere natürlich dann, wenn sie Gutachterin oder Vorsitzende war. Anfang des Jahres sah sie die Dissertation von Peter Sahre vom ZfK durch, die er dann bei ihr abholte, ihr dabei einige gewünschte Bücher aus der Rossendorfer Bibliothek mitbringend. Sahre hatte an der TU Dresden von 1973 bis 1978 angewandte Kernphysik studiert und hatte seine Dissertation über ein Thema aus Lieselott Herforth's ureigenstem Gebiet geschrieben, der Thermolumineszenzdosimetrie. Am 15. Jan. sprach sie telefonisch mit Prof. Werner Roßbänder, seinem Chef, über die Dissertation; bei der Gelegenheit bat sie ihn gleich, sie als Gast bei der Mai-Tagung in Rossendorf anzumelden. Im April und Mai arbeitete sie die Dissertation B von Dr. Siegfried Matschke durch und empfing diesen danach zu einem Gespräch. Im Mai las sie auch die Dissertation A des Koreaners Kim, eines Promovenden ihres früheren Schülers Werner Stolz, das Gutachten dazu stellte sie im wesentlichen bis Ende Mai fertig, traf sich mit dem Promovenden jedoch am 3. Juni noch einmal „im Institut“⁴³³, von Dr. Konrad Prokert zurück nach Hause gebracht; am 11. Juni abends holte Prof. Stolz das Gutachten bei ihr in der Wohnung ab. Sie bereitete sich auf die Promotion von Kim vor, die am 2. Juli 1987 an der Bergakademie Freiberg stattfand. Ebenso bereitete sie sich auf die Promotion B von Dr. Matschke vor, telefonierte im Zusammenhang damit mit Professor Helmut Abel, ihrem ersten Diplomanden aus der Bucher Zeit, und fuhr gemeinsam mit Prof. Dieter Seeliger, dem Leiter des WB Kernphysik und derzeitigem Direktor der Sektion Physik der TU, am Mittwoch, dem 10. Juni 1987, nach Berlin-Buch, wo sie den Vorsitz bei der B-Verteidigung von Dr. Matschke hatte. Dr. Matschke sandte ihr wenig später die Kopien einiger von ihr gewünschter, schwer zu bekommender Arbeiten nach Dresden, bedankte sich noch einmal für ihre Mitwirkung bei seiner B-Promotion und wünschte, „dass noch viele Kandidaten von (ihr) betreut“ würden. An einem Sonntag im Juni begann sie mit der Durchsicht der Dissertation B von Dr.rer.nat. Gerd Streubel, einem Mitarbeiter im WB SSP, mit dem sie am 22. Juni telefonierte und der sich am 26. Juni, 9 Uhr, in ihrer Wohnung zu einer Beratung über die Kap. 1, 2, 3 einfand. Parallel dazu vertiefte sie sich in die Dissertation B von Dr. Konrad Prokert, dessen Verteidigung auf den 6. Juli festgesetzt war. An diesem Tag wurde sie gegen 10 Uhr von Professor Schuricht abgeholt und sprach vor der Verteidigung noch den Dekan der für die Promotion zuständigen Fakultät Naturwissenschaften und Mathematik, Prof. Winfried Pippel, einen früheren langjähriger Mitarbeiter. Abends nahm sie an der Promotionsfeier teil.

Abholen, Nach-Hause-Fahren, Bücher besorgen, Gespräche bei ihr zu Hause, – Lieselott Herforth arbeitete noch immer viel, aber sie war wirklich „gut aufgehoben“ unter ihren akademischen Schülern und Schülerinnen!

WB SSP und Sektion

Am Vormittag des 11. Januar 1987 wurde sie von ihrer Schülerin Birgit Dörschel – nun Dozentin im WB SSP – besucht, in der Beratung der beiden ging es einmal um den TU-Preis, zum anderen um den Rektorbeschluss zu CAD/CAM und die damit verbundenen Umzugsmaßnahmen im Andreas-Schubert-Bau. Auch Lieselott Herforth würde umziehen müssen, unterstützt beim Umräumen von Dr. Streubel. Sie musste all das, was sich im Laufe der Jahrzehnte bei ihr angesammelt hatte, durchsehen und auch einen noch von ihr genutzten Panzerschrank räumen. Schon in der zweiten Februarwoche hatte sie diese, ihr sicher nicht angenehmen, Arbeiten hinter sich gebracht, – nur der Panzerschrank musste noch bis Ende Juli warten. Sehr großen Kummer bereitete ihr die augenblickliche personelle Situation im WB SSP. Professor Schuricht war seit April 1983 zu der – sehr ehrenvollen – Tätigkeit am IAEA in Wien beordert worden. Sein Arbeitsverhältnis mit der TU ruhte, und er war in der Regel nur während des Urlaubs in Dresden. An der Spitze des WB stand nun Klaus Hübner, Lehrstuhlnachfolger von Lieselott Herforth. Dieser war schwer erkrankt, und Hoffnung auf vollkommene Wiederherstellung seiner Gesundheit bestand nicht. Dozentin Dr.sc.nat. Birgit Dörschel vertrat ihn. Ein WB ohne arbeitsfähigen Professor an der Spitze, – das war ein sehr unbefriedigender und auf Dauer unhaltbarer Zustand, der auf längere Sicht sogar die Existenz des Wissenschaftsgebietes SSP an der TU Dresden gefährden könnte. Einen WB SSP in dieser Form gab es in der DDR ausschließlich an der TU Dresden. Sie wandte sich an den Präsidenten des SAAS, Professor Georg Sitzlack, der der Berliner Chef des zur IAEA delegierten Professor Schuricht war, und stellte ihm die Probleme des WB dar. Als klar war, dass Volkmar Schuricht nicht sobald in seine alte Dresdner Position zurückkehren würde, setzte sie sich sehr dafür ein, dass Birgit Dörschel möglichst rasch zur Professorin berufen würde. Hier schlugen ihre guten Beziehungen bis in das MHF zu Buche. Nach mehrfacher Rücksprache mit Volkmar Schuricht, Klaus Hübner und dessen Frau, mit Birgit Dörschel machte sie das Dringliche der Situation in der SED-Kreisleitung der TU bei deren Sekretär Rudi Vogt deutlich, ebenso bei Rektor Liebscher und in der Kaderabteilung der TU, und sie schrieb an den MHF, Prof. Hans-Joachim Böhme, mit dem Vermerk „Eilbrief, persönlich, sofort auf den Tisch“ (14. April 1987). Die Berufung von Birgit Dörschel wurde durch diesen persönlichen Einsatz von Lieselott Herforth wohl nicht unwesentlich beschleunigt. Dr.sc.nat. Birgit Dörschel wurde für das Gebiet „Dosimetrie“ berufen – und kam damit weder Prof. Schuricht noch Prof. Hübner „ins Gehege“.

Lieselott Herforth's „WB- und Sektionstag“ war in der Regel der Montag, an dem sie alle anstehenden Termine so weit wie möglich „erledigte“, – vom Umzug,

über den Büchereibesuch und Absprachen mit der UZ bis hin zu Partei- und anderen Veranstaltungen am späten Nachmittag und Abend. Nicht selten wurde sie von einem ihrer früheren Mitarbeiter zu Hause mit dem Auto abgeholt und auch wieder zurückgebracht. An diesen Montagen ging es natürlich auch um aktuelle Arbeiten, wie am 2. März um ihren Hertz-Artikel und die Literaturrecherchen zu ihren Erinnerungen an Gerhard Hoffmann. Auch die UZ wollte ihre Erinnerungen an Gustav Hertz in geeigneter Weise veröffentlichen, dazu hatte sie mehrere Absprachen mit dem Redakteur der UZ, Herrn Hoyer; ihr Beitrag zu Gustav Hertz erschien dann in zwei Folgen in der UZ. Auch an den größeren Veranstaltungen des WB SSP nahm sie teil, wenn auch nicht immer über die gesamte Zeit, so im März 1987 an der „Winterschule“ und dem 19. Intern. Symposium Strahlenschutzphysik in Moritzburg.



Abb. VI.1: Lieselott Herforth auf dem 19. Internationalen Symposium SSP am 24. März 1987

Kontakt zu Kollegen auch außerhalb Dresdens – 1987

Enger Kontakt bestand insbesondere zu Werner Stolz. Dieser langjährige Mitarbeiter wirkte seit 1978 als Professor an der Bergakademie Freiberg, hatte aber mit seiner Familie die Wohnung im nahen Dresden behalten. Gleich Anfang des Jahres 1987 berieten Lieselott Herforth und Werner Stolz mehrfach über gemeinsame Publikationen für die Zeitschriften „Isotopenpraxis“ und „spektrum“ zum Thema „40 Jahre Szintillationszähler, 60 Jahre Geiger-Müller-Zählrohr“. Professor Stolz wusste es auch einzurichten, der früheren Chefin manchen „Bibliotheksdienst“ zu leisten. Als er ihr am 3. Febr. abends zwei Bände zu Gustav Hertz brachte, sprach sie mit ihm kurz über anstehende Termine und Probleme – und über „M“, die ins Auge gefassten „Memoiren“. Sie ließ Werner Stolz auch in ihre Arbeit über Gustav Hertz hineinsehen und notierte seinen Kommentar: „Es liest sich erfrischend!“ Am

10. Febr. sandte sie einen Durchschlag des Beitrags für die „Isotopenpraxis“ an Prof. Stolz und das Original an den Herausgeber Prof. Dr. Heinrich Hübner⁴³⁴. An den Universitäten und Hochschulen der DDR waren in den 1980er Jahren Historische Kommissionen und Kabinette gebildet worden; auch Lieselott Herforth gehörte einer solchen Kommission an. Möglicherweise steht das Bestreben von emeritierten Professoren, etwas über ihr Leben und Wirken niederzuschreiben, damit in Zusammenhang. So schrieb auch der Leipziger Physikprofessor Werner Holzmüller an „Memoiren“. Er telefonierte hierüber mit Lieselott Herforth; Anfang Juli sandte er ihr das Manuskript seiner Aufzeichnungen und bat sie, dazu ihre Meinung zu sagen. Sie nahm es als Lektüre in den Urlaub mit, den sie bei ihren Wildenthaler Verwandten – gemeinsam mit Inge Wölke, einer Bekannten aus der Berliner Jugendzeit – verbrachte, und schrieb ihm bereits von dort: „Sicher werden Sie wissen wollen, ob ich Ihr Werk für publikationsreif und -würdig halte. Ich möchte kurz sagen: Es ist sehr vieles d’rin, was für die Nachwelt sehr wertvoll ist, es ist manches d’rin, was einen fremden Leser weniger interessiert, und es ist einiges d’rin, was ’rausmüsste. Nachdem ein Verlag gefunden ist, müssten Sie es, die Wünsche der Gutachter berücksichtigend, noch einmal überarbeiten, und dann geht’s los! Wenn Sie wollen, würde ich nach einem interessierten Verlag suchen helfen.“⁴³⁵ Wieder in Dresden, notierte sie unter dem 13. August, sie habe das Manuskript Holzmüllers zum zweiten Mal zu Ende gelesen („dabei drei Trommeln Wäsche“), am Tag darauf schickte sie ihre Notizen dazu „mit ein paar Sätzen extra“ an Professor Holzmüller ab.

Zum Akademieinstitut in Berlin-Buch, an dem sie ihre erste Arbeitsstelle nach der Promotion angetreten hatte, war sie immer in Kontakt geblieben, nicht zuletzt durch die klinische Erprobung der in ihrem früheren Dresdner Institut entwickelten TLD. Am 24. Juni 1987 feierte das Institut den 40. Jahrestag seiner Gründung, Lieselott Herforth wurde zur Teilnahme vom TU-Fahrdienst morgens nach Buch und abends zurück nach Dresden gefahren. Auch zu Hartwig Koch, Leipzig, stand sie stets in Verbindung, da beide an den Neuauflagen ihres gemeinsamen „Praktikumsbuches“ mitarbeiteten, auch wenn nach und nach jüngere Kräfte aus Dresden und Leipzig unterstützend hinzugetreten waren. Am 12. August erfuhr sie telefonisch durch Hartwig Koch vom Tod Professor Walter Herrmanns, Mitstreiter von Carl Friedrich Weiss seit der Gründungsphase des IaR – und damit auch ein alter Kollege von ihr selbst. Das Symposium zum 100. Geburtstag von Gustav Hertz fand am 27. Okt. in Leipzig statt. Lieselott Herforth nahm selbstverständlich daran teil; an ihrem „Hertz-Beitrag“ hatte sie im Januar und Februar intensiv gearbeitet.

Einen „guten Draht“ behielt sie zu Lotte Ulbricht. Diese weilte Ende April 1987 in Dresden, war am 27. April zu Gast in der PH und am Tag darauf zu einem ganz privaten Besuch bei Lieselott Herforth. Man schrieb sich zu Geburtstagen und zu den Feiertagen und telefonierte gelegentlich miteinander.

Bücher und Schriften – 1987

Sonnabend, der 17. Jan. 1987, ist ein denkwürdiger Tag, nicht weil sie das erste Konzept für ihre Hertz-Ausarbeitungen zu Papier brachte, sondern weil sie – groß herausgehoben im Arbeitskalender – mit „M“, ihren „Memoiren“, nach ersten Überlegungen und Notizen bereits seit 1982, nun wirklich begann und die einleitenden ersten fünf Seiten dazu schrieb. Fünf Varianten von Nebentiteln für „M“ hat sie an diesem Tag festgehalten, die allein schon einiges über ihre Persönlichkeit aussagen: „Mein Leben war Arbeit und der Arbeit galt meine große Liebe“, „Mein Leben war schön, es war Arbeit, die ich liebte“, „Mit 70 Jahren – ein Rückblick auf mein Leben“, „Erinnerungen an meine Lehrer, meine Schüler und viele Wissenschaftler und Politiker, die zu meiner Persönlichkeitsbildung beigetragen haben“, „Mein Leben für die Physik und die Politik“. Außer zu „M“ machte sie sich (am selben Wochenende) erste Gedanken zu dem Artikel über Gerhard Hoffmann, den sie in Absprache mit Doz. Christian Kleint von der KMU verfassen wollte, aber „Hertz“ und „M“ waren die Dinge, an denen sie vor allem arbeitete. Am 2. Februar notierte sie „Schreibtage“; sie überarbeitete den Hertz-Beitrag und bereitete ihren nächsten Besuch im WB vor, bei dem sie sich auch um Fotos und Schriften über und von Hertz kümmern würde, abends brachte ihr Professor Stolz zwei weitere Bücher über Hertz zu Hause vorbei. Nach der Kundgebung an der Ruine der Frauenkirche am 13. Febr. – im Gedenken an die Zerstörung Dresdens im 2. Weltkrieg ein alljährliches Ritual – kam Dr. Edith Franke⁴³⁶, Parteisekretärin in der Sektion Physik, zu ihr; die beiden Frauen sprachen über „Hertz“ und „M“. Der Hertz-Beitrag wurde in Maschinen-Reinschrift gebracht und an Christian Kleint abgesandt. Nach früheren vorbereitenden Gedanken zu Gerhard Hoffmann, konnte sie am 18. Febr. in einem Zug die ersten 14 (handschriftlichen) Seiten ihrer Erinnerungen an ihn zu Papier bringen, und zehn Tage später beendete sie den ersten Entwurf. Daneben sandte sie einige Korrekturen zu „Hertz“ an das „spektrum“ und erarbeitete die gewünschte verkürzte Fassung des Hertz-Artikels für die UZ, dessen 1. Teil am 31. Juli erschien. Bereits am 28. April gingen ihre „Erinnerungen an G. Hoffmann“ in zweifacher Ausfertigung an Dr. Kleint – mit Ablichtung einer Ionisationskammer aus ihrer Veröffentlichung des Jahres 1947 in den „Annalen der Physik“.

Am 21. Juli aus dem Urlaub bei den Verwandten aus Wildenthal zurückgekommen, telefonierte sie sogleich mit Professor Stolz wegen der geplanten gemeinsamen Publikationen; am 29./30. Juli arbeitete sie intensiv daran und bereitete so auch die bevorstehende Besprechung mit ihm vor. Am 21. Okt. war ihre Arbeit am Artikel Stolz/Herforth für die „Isotopenpraxis“ im Manuskript fertig. Am 24./25. Oktober, einem Wochenende, beendete sie ihren Entwurf für das „spektrum“; sie ließ ihn in Maschinenschrift übertragen⁴³⁷, und am 29. bereits gelangte die Schrift in die Hand des Mitverfassers Stolz. Am 4. Nov. kam Professor Stolz abends mit dem von ihm fertiggestellten Manuskript und 4 Fotos bei ihr vorbei, am nächsten

Tag ging das Ganze mit dem Zentralen Kurierdienst (ZKD) von Freiberg aus an das „spektrum“.

Mehr aus den Jahren 1981 bis 1989

Geplanter Rückzug aus der „Isotopenpraxis“

Ende 1988 begrüßte sie den Vorschlag von Prof. Heinrich Hübner, Editor-in-Chief der „Isotopenpraxis“, Professor Dr. Werner Stolz in das Herausgebergremium mit aufzunehmen, dem sie selbst seit langem angehörte. Sie betonte, „dass eine Zusammenarbeit mit ihm sehr erfreulich“ sei, zudem würde er sicher „noch mehr als bisher die Isotopenpraxis durch seine spezifische Forschungstätigkeit ‚Isotope im Bergbau‘ bereichern“. Lieselott Herforth würde aus dem Gremium ausscheiden, wollte diesen Schritt aber gern erst nach dem Erscheinen der neuerarbeiteten Version des „Praktikumsbuches Herforth/Koch“ gehen; es sollte 1991 – zu ihrem 75. Geburtstag – auf dem Büchermarkt sein.⁴³⁸ Mit ihrem Schüler und Mitautor Klaus Hübner schrieb sie einen Aufsatz über die Geschichte dieses Standardwerkes seit 1956, der 1989 in der „Isotopenpraxis“ erschien.

Zu Gesundheitszustand und Lebensweise

Schon in jungen Jahren hatte Lieselott Herforth unter rheumatischen Beschwerden zu leiden, bereits während ihrer letzten Zeit in Berlin-Buch, später kam ein Herzleiden hinzu. Die Polstermöbel in ihrer Wohnung ließ sie von einer privaten Dresdner Handwerksfirma an ihre spezifischen Bedürfnisse anpassen, zuletzt 1989. Beschwerden hielten sie niemals davon ab, das zu tun, was sie als ihre Pflicht ansah und das zu erledigen, was sie sich vorgenommen hatte. Sie hatte ihre „festen“ Ärzte in Dresden und Berlin; sie war eine gute Patientin, das heißt, sie achtete stets auf gesunde Lebensweise. Dazu gehörte, dass sie in einem separaten, ganz privaten Büchlein ihren täglichen Kalorienverbrauch und regelmäßig das Körpergewicht festhielt.⁴³⁹ Auch das ist ein Zeugnis für ihre eiserne Selbstdisziplin, übrigens auch hier nun mit der Gelassenheit des Ruhestandes: Zeiten, in denen sie Besuch hatte oder selbst zu Besuch oder im Urlaub war, blieben – mit entsprechender Bemerkung im Büchlein – ausgespart. Außerhalb dieser Sonderzeiten „sündigte“ sie selten. In den zwei Jahren schwankte ihr Gewicht nur wenig und stieg nie über das „Normalgewicht“, das ihr mit 170 cm Körperlänge zukam.⁴⁴⁰ Wenn sich Gelegenheit bot und so oft wie möglich, ging sie an der Elbe spazieren, gelegentlich dabei auch mit Besuchern plaudernd, – so „zwei Fliegen mit einer Klappe schlagend“. Im Jahr 1987 war sie vom 11. bis 19. März im Regierungskrankenhaus in Berlin und wurde hier untersucht und behandelt. Sie konnte in diesen Tagen nicht nur Besuch empfangen, sondern war selbst auch einmal „außer Haus“, als Prof. Fritz Bernhardt und seine Frau, ihr bekannt aus der Studienzeit an der TH Berlin-Charlottenburg,

sie zum gemeinsamen Kaffeetrinken in ihre Wohnung abholten („14-17.30 Uhr“, von ihr vermerkt). Ende November war sie dann noch einmal für wenige Tage zur Kontrolle im Regierungskrankenhaus.

Haushalt

Im September 1980, also noch während ihrer Staatsrätstätigkeit, hatte sie die Wohnung in der Schumann-Straße aufgegeben und war in eine kleinere Zweiraumwohnung in einem der 10-Geschosser in der Werner-Seelenbinder-Straße (jetzt Sarrasani-Straße) gezogen. Hier wohnte sie im gleichen Block wie die Familie ihres langjährigen Staatsratsfahrers Priedemuth, mit der sie eine gute Freundschaft und nun auch Nachbarschaft verband. Ihren Haushalt erledigte sie selbst, abgesehen von den schwereren Sachen, wie Fensterputzen, Abnehmen und Anbringen von Gardinen, große Hausordnung. Dafür kamen zwei junge Leute („Andrea und Peter“) nach vorheriger Terminabsprache bei ihr vorbei. Die „große Wäsche“ ging nach wie vor in den VEB Purotex, wurde hier stets zur vollen Zufriedenheit erledigt und kam schrankfertig zurück. Dieser Service war zu DDR-Zeiten recht preiswert und wurde daher von nicht wenigen berufstätigen Frauen genutzt.

Pflege alter Bekanntschaften und Verwandtschaften – und kultureller Interessen

Lieselott Herforth war auch in ihren Bekanntschaften unbedingt zuverlässig und treu. Zu ihren ältesten Bekannten zählte wohl Inge Wölke, deren Bruder ein Freund ihres verstorbenen Bruders Wolfgang gewesen war. Inge Wölke war Sekretärin von Walter Herforth und später – in Leipzig und Merseburg – von ihr selbst gewesen. Diese gute Bekanntschaft blieb immer bestehen, man besuchte sich gegenseitig, schrieb sich, telefonierte und verbrachte gelegentlich Urlaubstage gemeinsam, so auch 1987. Anfang 1988 feierte Inge Wölke ihren 60. Geburtstag. Die Gratifikation Lieselott Herforths, überwiesen Ende 1987, war erheblich, – aber sie konnte sich die Großzügigkeit, bei allem Kalkulieren und steter klarer Durchsicht ein Wesenszug von ihr, auch leisten.

Bei der vielen selbstaufgelegten Arbeit, in die sie – wie in den früheren Jahren – die Wochenenden ganz selbstverständlich einbezog, blieb doch nun erstaunlich viel Raum für gegenseitige Besuche. Schon 1973 – in diesem Jahr starb ihre Mutter – hatte sie ihr Wochenendhaus in Moritzburg, für das sie Günter Priedemuth und dessen Familie ein Mitnutzungsrecht eingeräumt hatte, an Priedemuths käuflich, zu günstigen Konditionen, überlassen. Im Vertrag war nun das Mitnutzungsrecht für sie selbst festgeschrieben, als Gegenleistung zahlte sie die Pacht für das Grundstück. (Das tat sie übrigens noch in späten Jahren ihres Lebens, als sie aus gesundheitlichen Gründen keinen Gebrauch mehr von ihrem Mitnutzungsrecht machen konnte.) Lieselott Herforth nahm an Priedemuths Familienereignissen teil, so an Geburtstagen auch der Tochter und der Enkel.

Über Ostern 1987 war Inge Wölke bei ihr zu Besuch in Dresden. Seit 11. Mai 1987 verbrachte Beate Block aus dem erzgebirgischen Wildenthal einige Urlaubstage bei der „Tante“. Beate war eine Nichte von Cousine Nora Block und Tochter von deren Bruder Rolf, sie wurde von Lieselott Herforth als eigene „Nichte“ angesehen und bezeichnet, meist allerdings korrekt in Anführungszeichen. Beate Block war Kinderkrankenschwester.⁴⁴¹ Mit der „Nichte“ war sie bei Goldschmied Geppart wegen eines Schmuckgeschenks und sah mit ihr den „Kaufmann von Venedig“. Beide Frauen fuhren am 16. Mai mit dem Zug nach Leipzig zu Nora Block, deren Geburtstag an diesem Tag, einem Sonnabend, nachgefeiert werden sollte. Dazu war auch Liesbeth Block gekommen, Noras Schwägerin und Mutter von Beate. In Leipzig lebten gute alte Bekannte aus der Familie Starke, mit der die Herforth in der Bleichertstraße in einem Haus gewohnt hatten. Mit den Töchtern Christa Stolze und Anne-Marie Schäffer war Lieselott Herforth befreundet geblieben. Bei ihnen verbrachte sie die nächsten Tage, unterbrochen von einem Besuch bei Margit Rätzsch in Merseburg, ihr bereits seit der eigenen Merseburger Zeit bekannt und nun selbst Professorin an der TH für Chemie und dort derzeit Rektorin, und einem „Kaffeetrinken in Familie“ bei Hartwig Koch. Am vorletzten Tag ihres Aufenthalts in Leipzig besuchte sie mit Nora Block die Gräber Herforth, Block und Karp auf dem Südfriedhof. Am 21. Mai fuhr sie nach Hause. Bereits vom 6. bis 8. Juni 1987 machten Schäffers bei ihr einen Gegenbesuch, man ging gemeinsam in die Dresdner Staatsoper. Wenige Tage danach fuhr Lieselott Herforth mit einer alten Dresdner Bekannten („Gretl“) für eine Woche zu Familie Block in Wildenthal, allein verbrachte sie dort noch einmal zehn Tage im Juli. Vom 7. bis 18. September reiste sie mit Priedemuths nach Weisdin, den Ferienplatz hatte sie „von der Regierung“ zur Verfügung gestellt bekommen, sozusagen ein ihr fortgewährtes „Gewohnheitsrecht“, – ebenso wie der Urlaubsplatz in Gohrisch, zu dem sie am 22. September mit Cousine Nora aufbrach. Im Oktober waren „Nichte“ Beate und deren Freundin Christa zu Besuch in Dresden, unternahmen aber auch allein etwas, so dass die „Tante“ an einer Publikation arbeiten konnte. Es lässt sich generell sagen, ganz ohne Arbeit gingen private Besuche und Gegenbesuche nie ab: So las Lieselott Herforth in Wildenthal die Erinnerungen von Professor Holzmüller durch, telefonierte sogar als Kaffeegast bei Familie Koch in Leipzig mit Dr. Kleint von der KMU wegen ihrer „Erinnerungen an Gerhard Hoffmann“ [...] An- und Abreise wurden zeitlich genau kalkuliert: Zurück in Dresden, standen in der Regel sofort Arbeit und nachbarschaftliche Verpflichtungen an, so auch bei ihrer Rückkunft aus Leipzig am 21. Mai: Unverzüglich übergab sie einen Brief und Geschenke für Professor Straub und dessen Familie an Priedemuths, die am nächsten Tag zu einem Urlaub in Vezsprém (Ungarn) aufbrachen, – mit vorheriger Schlüsselübergabe und einigen Aufträgen an Nachbarin Lieselott.

Seit dem Abschied von Volkskammer und Staatsrat hatte Lieselott Herforth nun mehr Zeit für Oper und Konzert. Seit 1984 hatte sie ein Anrecht für die General-

proben der Staatskapellenkonzerte, und auch die Möglichkeit, an öffentlichen Theatergeneralproben teilzunehmen. Am 13. Febr. 1985 war die im Krieg zerstörte Staatsoper Dresden, die „Semperoper“, wiedereröffnet worden. Natürlich war der Ansturm auf die Karten groß, und Lieselott Herforth führte ihre Gäste gern in die Oper. Ihre, allerdings niemals unbescheidenen, Kartenwünsche trug sie stets rechtzeitig an den Direktor des Besucherdienstes heran, der sie ihr nach Möglichkeit erfüllte. So bat sie – im August 1986 – im Zusammenhang mit ihrem 70. Geburtstag um jeweils zwei Karten für Mittwoch, den 24. Sept., und Dienstag, den 28. Okt. oder Mittwoch, den 29. Okt., mit dem Vermerk „unabhängig davon, was zu welcher Tageszeit gespielt wird“. Am 1. Jan. 1988 bestellte sie Karten für Februar und April, drei Karten für Sonntag, den 21. Febr., an dem „Die Meistersinger von Nürnberg“ gegeben wurden, und zwei Karten für Montag, den 4. April, zu „Zar und Zimmermann“ oder Sonntag, den 3. April, zu „Der Barbier von Sevilla“; und sie versprach gleichzeitig, dass sie weitere Wünsche „bis zu Beginn der Theaterferien“ nicht hätte. Ähnlich waren ihre Wünsche für 1989.⁴⁴²



Abb. VI.2: Lieselott Herforth mit „Nichte“ Beate Block

Erste Gliederung der geplanten Memoiren („M“)

Am 18. Okt. 1987 übergab Lieselott Herforth die bisher von ihr vorgesehene Gliederung der „Memoiren“ an Klaus Hübner, den sie als Herausgeber und „Mitautor“ vorgesehen hatte, der zunächst aber von ihr gebeten wurde, Ergänzungen oder auch

Veränderungen vorzuschlagen. Die erste Gliederung soll hier so vorgestellt werden, wie sie maschinenschriftlich vorliegt.⁴⁴³

„Lieselott Herforth erinnert sich. Gedanken und Erinnerungen – 70 Jahre nicht umsonst gelebt [...]

I. Anekdoten:

1. Der verlorene Brillant oder Gibt es noch Wunder?
2. Das ‚verlorene‘ Knöpfchen oder Die Blamage auf der SED-Kreisdelegiertenkonferenz
3. Der Nervenarzt oder Der falsche Doktor oder Ein Missverständnis
4. Das falsche Manuskript zur Verteidigung!
5. Verleihung der Verdienstmedaille der NVA in Gold – im Morgenrock
6. „Natrium und Kalium sind d’rin, oder ich fress’ einen Besen“.⁴⁴⁴

II. Erinnerungen an: 1. Gustav Hertz; 2. Walter Friedrich; 3. Kallmann (Doktor-Vater); 4. Hans Geiger; 5. Wilhelm Westphal; 6. Werner Heisenberg; 7. Gerhard Hoffmann; 8. (Steinke – NSDAP); 9. Haxel; 10. Stuhlinger/Stubbe; 11. Brosers/Martius; 12. Erika Barreau; 13. Fritz Bernhard (Lisa) (Ardenne); 14. Genossin Boll-Dornberger; 15. Oberschöneweide – Industrie 1946; 16. Dahlem – Institut Kallmann; 17. Max von Laue; 18. Robert Rompe; 19. Weiss / Herrmann / Koch; 20. Merseburg⁴⁴⁵

III. An mich oft gestellte Fragen aus der Sicht einer 70jährigen beantwortet ...

1. Wie wird man als Frau ein guter anerkannter Leiter?
2. Wie wird man Professor?
3. Wie wird man Volkskammerabgeordnete?
4. Wie wird man Mitglied des Staatsrates?
5. Wie wird man Rektor einer Universität?
6. Wie macht man eine große Erfindung?
7. Welche Jahre waren die schönsten und erfolgreichsten in meinem Leben?
8. Wie sah mein Privatleben ohne Familie aus? Ist Berufserfolg Ersatz für alles?
9. Und wenn ich noch einmal von vorne anfangen könnte, was würde ich anders machen?
10. Welchen Beruf hätten Sie gewählt, wenn Sie sich nicht für die Physik entschieden hätten und Hochschullehrer geworden wären?
11. Wie wird man Akademiemitglied?
12. Wie erwirbt man sich einen Ehrendoktor?

IV. Themen „Erinnerungen“ (außer II. und III.)

1. Wie es doch noch zu einer Promotion kam oder „Aller guten Dinge sind 2“

2. Zweimal Doktorprüfung – ohne Doktorvater; Habilitation – ohne „Habil-Vater“
3. Wie ich 1946 als Physikerin in einem SAG-Betrieb die Industrie erlebte
4. Mein Doktorvater Kallmann – auf einem Lehrstuhl für Theoretische Physik – verteilt Doktorthemen in Experimentalphysik! (mit anorganischer und organischer Chemie) – „Die Theorie stimmt immer!“
5. Wie ich den Weg zur Partei fand und dann alles nachholen wollte
6. Wie es mir gelang mit List und Tücke durch mein Verhalten und mit Hilfe meines Vaters dem BDM – dem Arbeitsdienst – dem Pflicht-Funknachrichtendienst für Studentinnen zu entfliehen und der Überweisung in die NSDAP wegen „unwürdigen Verhaltens“ zu entgehen
7. Wie es zu meiner Berufswahl kam
8. Wodurch zeichnete sich meine Kind- und Jugendzeit aus? (Bis zum Studienbeginn und danach)
9. Was bedeuteten mir meine Eltern und mein Bruder?
10. Probleme als Frau vor, während und nach meinem Studium mit dem Abschluss eines Diplom-Ingenieurs an einer Technischen Hochschule. Untertitel: „Was wollen Sie mit der brotlosen Kunst, heiraten Sie lieber!“
11. Ich wollte immer Leiter und nie Stellvertreter sein, warum?
12. 26mal umgezogen! In 11 verschiedenen Instituten gearbeitet, in 6 verschiedenen Städten gelebt, 6 verschiedene Schulen besucht – Vorteil oder Nachteil?
13. Was bin ich nun: Sachse oder Preuße? Berliner oder Dresdner? – Eine gute Mischung –
14. Meine Geburtsstadt Altenburg erst zum 1000jährigen Bestehen als Sendbote des Staatsrates kennengelernt
15. Meine wissenschaftlichen Forschungsergebnisse zusammengefasst: Von der Radioaktivität – Lumineszenz – Fluoreszenz – Szintillation – radioaktive Isotope – Einsatz in Industrie/Medizin – Lumineszenzdosimetrie – TL und TL-Dosimetrie
16. Wie ich die Zusammenarbeit mit der Industrie ca. 1951 begann und wie sich diese weiterentwickelte
17. Über meine Tätigkeit in der Lehre / Ausbildung; Lehrbücher / Publikationen
18. Meine Lehrer – Meine Vorbilder?
19. Meine Schüler von A ... bis Z (Abel ... bis Zappe)
20. Schüler, auf die ich besonders stolz bin – und warum?
21. Warum Wissenschaft und Politik als Einheit so erfolgreich sind
22. Über meine politische und wissenschaftliche Entwicklung („Sie war stets fleißig, gewissenhaft und bescheiden“; besondere Kennzeichen: „Großes pädagogisches Geschick“)
23. Denken als produktive Tätigkeit: eine schöne, erfolgreiche Aufgabe, für die man sich Zeit nehmen muss
24. Wie lernte ich das Ausland kennen?

25. Über Schönheiten im Alter, wenn man sie erkennt und genießt! Untertitel: „Das Leben fängt mit 70 an.“
26. 18 Jahre Volkskammerabgeordnete und Mitglied des Staatsrates, Bedeutung für meine Tätigkeit als Wissenschaftler und Hochschullehrer.
27. Wie ich den Krieg und das Kriegsende erlebte und überlebte, und warum es nur noch Frieden geben darf
28. Erinnerungen an die Fakultät Kerntechnik
29. Erinnerungen an die 3. Hochschulreform
30. Zweimal meinen Kopf getauscht – und den richtigen für das weitere Leben erhalten
31. Institutsbauten miterlebt, mitprojektiert (Berlin – Leipzig – Dresden)
32. Erinnerungen an meine ersten Arbeiten mit natürlicher Radioaktivität, als das Arbeiten mit künstlich-radioaktiven Isotopen noch nicht erlaubt war. – „Professor Lohmann wundert sich“
33. Erinnerungen an das 750 Jahre alte Berlin! (UZ)
34. Eine gute Vorbereitung ist schon der halbe Erfolg
35. Meine Sekretärinnen und ihre Chefin:
 Frau Nagorny, Frau Wölke – Berlin; Frau Ketscheck, Frau Wölke – Leipzig;
 Frau Wölke – Leipzig / Merseburg; Frau ... (70), Frau ... – Dresden, Liebigstraße; Frau Johné – Pirna-Copitz; Fräulein Magerstädt = Frau Johannsen, Frau Stoll, Frau Martin, Frau Eschwege, Frau Taube – Dresden“

Ein Exemplar der Memoiren sollte an die Akademie gehen. In „spectrum“, herausgegeben von der AdW, hatte Lieselott Herforth mehrfach zur Geschichte der Radioaktivität veröffentlicht. 1984 wurde fertig gestellt: „Erleben, Erfahren, Erkennen. Akademiemitglied Lieselott Herforth gibt zu Protokoll“, im Nachlass mit einem Umfang von neun Schreibmaschinenseiten und Beschriftung für vier Fotos. Hierin werden einige der in der obigen Gliederung genannten Personen und Themen ange-tippt oder auch ausführlicher besprochen. Diesen „Protokollen“ waren mehrere Vorbesprechungen in ihrer Zweiraumwohnung vorausgegangen, wie es „im Vorspann“ heißt. Dort wurde auch festgehalten: *„Die Harmonie – im Arbeitskollektiv, in der Musik – ist es, was sie liebt, was sie stimuliert. Weniger Widersprüche und Auseinandersetzungen, an diese möchte sie sich nicht gern erinnern.“* und *„Über Vorzüge oder Nachteile einer Frau in der Kernphysik weiß sie beim besten Willen nichts zu berichten.“*⁴⁴⁶ 1984 beantwortete sie 14 Fragen für die AdW, die sich jedoch von den in der Gliederung unter III. 1 – 12 genannten „häufig gestellten Fragen“ stark unterscheiden, die jedoch etliche der unter IV. aufgeführten 35 Themen berühren. Unter Frage 10 wurde sie auf ihren häufigen Arbeitsplatz- und Ortswechsel und deren Auswirkung angesprochen. Sie meinte dazu: „Ich halte es für die Persönlichkeitsentwicklung eines Wissenschaftlers und Hochschullehrers nicht für besonders günstig und den Weitblick fördernd, wenn er in seinem ganzen Leben

nur eine Universität als Student, Assistent und Hochschullehrer kennengelernt hat.“ Auf die Frage 13 (entspricht etwa der Frage III. 10 der „Gliederung“) „Was würden Sie werden, wenn Sie noch einmal jung und vor die Berufswahl gestellt würden?“ antwortete sie: „Käme ich noch einmal auf die Welt und wäre ich noch nicht Physiker und Hochschullehrer gewesen, würde ich den gleichen Beruf wählen. Wäre ich dies allerdings schon einmal gewesen, so wäre ich neugierig und würde es mal als Chirurg probieren oder als Pianist oder auch als Diplomat, oder auch als Staatsanwalt. Auf jeden Fall müsste es auch ein Beruf mit großer Verantwortung sein, der den ganzen Menschen fordert.“

d. 13. I. 87
d. 13. I. 87
87

Ein paar Gedanken, die ich mich
zu erinnern beginne:

Manch einer wird in einer Stadt in
einem Haus geboren, verbringt sein
ganzes persönliches u. auch sein
Arbeitsleben darin, d. h. in der Stadt
in dem Haus, und schließlich
stirbt er auch noch in seinem
Geburtsort!

Ganz anders spielte sich mein Leben
ab, rechnet man die notgedrungenen
Munizipale während des 2. Weltkrieges
mit, so bin ich etwa 26 mal
umgezogen, habe in mehr als
10 Orten gelebt (genau . . .),
habe 6 verschiedene Schulen besucht
bis zum Abitur, habe an
11 Instituten u. Hochschulen bzw.
Akademie u. Industrie gearbeitet,
habe die Zerknirschung von mehreren
Physikalischen Instituten (Leipzig, Freiburg/Br.)
und war mehrere Male Totalaus-
siedelungsbedürftig (Berlin, Leipzig, Freiburg/Br.)
Es war schon ein bewegtes
Leben! 3x nach Leipzig gezogen
u. 3x wieder weg! Dennoch - 7-

Abb. VI.3: Aus L. Herforth's handschriftlichen Aufzeichnungen zu den Memoiren

„Und woran erfreut man sich im Alter, wenn man keine Enkel hat?“ Aus der Antwort: „Nun, natürlich hätte ich auch gerne Kinder und Enkel gehabt, aber was nicht ist, ist nicht. Ich erfreue mich an meinen Schülern, mit denen ich guten Kontakt habe und auf die ich auch stolz sein kann. [...] Aber ich habe auch noch andere ‚Kinder‘, die meine Zeit seit über 20 Jahren in Anspruch nehmen und mir viel Freude bereitet haben und auch noch bereiten, das sind die von mir als Autor [...] bzw. gemeinsam mit Kollegen und Schülern verfassten Lehrbücher bzw. Monographien. [...] Zu meinen Hobbies, die ich schon von Jugend an hatte, gehört neben Schwimmen (und) Wassersport das Lesen von Biographien. [...] Für das schöne Dresden mit seiner schönen Umgebung, seinen Museen und kulturellen Veranstaltungen hatte ich leider, leider in den vergangenen 24 Jahren viel zu wenig Zeit; hier manches nachzuholen habe ich mir vorgenommen. Ich will nur hoffen, dass ich alles, was ich mir vorgenommen habe, bei guter Gesundheit – aber vor allen Dingen in Frieden ausführen kann.“⁴⁴⁷

Sechs Geschichten aus dem Leben, vorgesehen für „M“ – eine davon

„Das falsche Manuskript [...]

Dr.-Ing. Löffler (jetzt Professor) und Dr.-Ing. Irmer (jetzt Dozent) hatten beide an der Fakultät Kerntechnik promoviert. Nun sollte die Verteidigung ihrer beiden Arbeiten zum Dr.sc. an der Fakultät Elektrotechnik erfolgen. Dr. Helmut Löffler benutzte hierzu seinen Heimaturlaub, denn er befand sich seinerzeit (1969-1971) mit seiner Familie als Dozent im Auslandseinsatz an der Universidad Tecnica del Estado in Santiago de Chile. Nachdem Herr Dr. Irmer, wie nicht anders zu erwarten, seine Arbeit bestens verteidigt hatte, kam nun Dr. Löffler dran. Er legte sein Vortragsmanuskript auf das Podium, sodann begann er mit seinem Vortrag in einer mitreißenden, überzeugenden Art, wie ich noch nie zuvor einen Vortrag von ihm gehört hatte. Alle Formeln, alle Zahlen, alle Gleichungen wurden, ohne auch nur einmal in das Manuskript zu blicken, jedoch uns, die Prüfungskommission dabei immer anblickend, an die Tafel geschrieben. (Damals wurde noch nicht mit vorbereiteten Folien gearbeitet, die man nur abzulesen brauchte, wie dies heute auch bei Doktorverteidigungen der Fall ist.) Mit den Noten ‚sehr gut‘ hatten beide Kandidaten ihre Arbeiten verteidigt. Nachdem wir nun Dr. Irmer und auch Dr. Löffler gratuliert hatten, schüttelte ich auch Frau Löffler, die Dr. Löffler mitgebracht hatte, kräftig ihre Hand mit der Bemerkung, dass sie wohl nun auch sehr froh und erleichtert sein wird. Beide Ehepartner warfen sich Blicke zu, die ich zunächst noch nicht richtig werten konnte. Als ich jedoch Dr. Löffler noch ein Extralob dafür aussprach, dass er so bestechend frei vorgetragen hatte, denn nicht einmal hätte er auf sein Manuskript geblickt, sah er noch einmal seine Frau an und sagte – nun lachend – zu mir: ‚Das hätte ohnehin keinen Zweck gehabt, denn ich habe mein Manuskript gar nicht mit. Meine Frau hat mir ein falsches Manuskript eingepackt.‘ Auf meine

erstaunte Frage, ob er denn und warum das falsche Manuskript auf das Rednerpult gelegt hatte, antwortete er: ‚Ja, es war das falsche.‘ Er wollte aber die Prüfungskommission nicht merken lassen, dass er sein richtiges Manuskript vergessen habe. Oder noch schlimmer, die Prüfungskommission hätte auch annehmen können, dass er gar kein Vortragsmanuskript ausgearbeitet hätte! So musste sich der arme Doktorand sc. – sicher nach einem kurzen Disput mit seiner Frau, von dem wir aber nichts gemerkt hatten – doppelt konzentrieren, was zu doppelt gutem Erfolg führte! Schlussbemerkung: Erstens: Man sollte manchem Doktoranden ein falsches Manuskript einpacken! Und zweitens: Für seinen Füllfederhalter, seine Frau und sein Vortragsmanuskript muss man selbst verantwortlich zeichnen! Oder: Um seinen Füllfederhalter, seine Frau und sein Vortragsmanuskript muss man sich schon selbst kümmern!“⁴⁴⁸

3. SEIT 1990

Zurück zu den alten Besitzstrukturen, zurück zu den alten Hochschulstrukturen

Lieselott Herforth hatte bald 40 Jahre in einer Gesellschaftsordnung gelebt, in der das große Eigentum an den Produktionsmitteln Volkseigentum war. Sie kam aus einem Staat, in dem politisch entschieden worden war, dass jedes Kind, unabhängig von Stand und Besitz seiner Eltern, von der Gesellschaft die gleichen Entwicklungsmöglichkeiten bekam. Darauf war das gesamte Bildungssystem der DDR ausgerichtet. Es erzog jedes Kind zum sorgsamem Miteinanderumgehen, zur Hilfsbereitschaft, zu Verantwortungsbewusstsein und Selbständigkeit, zur Achtung vor den arbeitenden Menschen und vor den Älteren, zur – auch internationalen – Solidarität. „Die zehn Gebote der sozialistischen Moral“, die den Kindern in Schule und Pionierorganisation vermittelt wurden und die sie mit dem Pionierausweis in schriftlicher Form erhielten, standen inhaltlich durchaus in der Nähe der christlichen „Zehn Gebote“. Es war selbstverständlich geworden, dass auch die Mädchen – wie die Jungen – einen Beruf erlernten oder studierten. Auch verheiratete Frauen waren nicht „Zuverdiener“, sondern sahen in der Berufstätigkeit und in dem selbst erzielten Einkommen die Basis ihrer Gleichberechtigung, ihrer Selbständigkeit und Unabhängigkeit und eine unverzichtbare Seite ihres Lebens. „Volkseigentum“ gedeiht nur dann wirklich gut, wenn jeder an seinem Platz so wirkt, als gehörte ihm alles (aber nicht ein Einzelnes, das er mitgehen lassen könnte) und als hänge das Wohl und Wehe aller nur von ihm ab. Dieses Bewusstsein war leider nicht bei allen da. Immerhin hatte die DDR einen Platz unter den führenden Industrienationen der Welt erworben und war ein international anerkannter Staat geworden. Als die

Sowjetunion ins Wanken geriet, „totgerüstet“ im Rüstungswettbewerb und im Bewusstsein, im Interesse des Weltfriedens das Gleichgewicht der Kräfte zwischen den beiden Lagern erhalten zu müssen, und letztlich die DDR preisgab, waren die Würfel gefallen. Die „friedliche Revolution“ des Jahres 1989 und der „Einigungsvertrag“ für den Anschluss nach § 23 des Grundgesetzes der BRD brachten die alten Besitzverhältnisse, das Überstülpen der Strukturen der alten Bundesrepublik, das auch leistungsfähige Industriebetriebe sterben ließ, und millionenfache Arbeitslosigkeit, verbunden mit einem Abwandern, insbesondere der gut ausgebildeten Jugend, „in den Westen“. All dieses wurde nicht sofort und mit einem Schlag für alle deutlich. So gab es in den Schulen Übergangslösungen bei der Einführung des bundesdeutschen Schulsystems, die Wissenschaftler in den Akademieinstituten der DDR verloren „erst“ mit deren Abwicklung Ende 1991 ihre Arbeit, der massive Abbau des starken wissenschaftlichen „Mittelbaus“ an den Hochschulen der DDR nahm 1993 richtig an Fahrt auf, die Rentenanpassung bedurfte einiger Zeit, und auch die Feierabend- und Pflegeheime aus DDR-Zeiten verloren nicht sogleich alle bisherigen Merkmale. Lieselott Herforth hatte das kapitalistische Gesellschaftssystem in ihrer Jugend kennen gelernt. Zwei Kriege waren in dieser Zeit im Interesse des deutschen Imperialismus begonnen und verloren worden. Im ersten dieser Kriege war sie geboren worden, den zweiten hatte sie mit all seinen Schrecken durchlebt. Nach dem 2. Weltkrieg hatte sie die Befreiungsbewegungen in den früheren Kolonien Afrikas und das Aufblühen junger Nationalstaaten verfolgt. Sie war – wie so viele in aller Welt – empört über die Verbrechen der USA im Vietnamkrieg und war sich bewusst, dass die Welt einige Male nur knapp an einem neuen großen Krieg mit unkalkulierbaren Folgen vorbeigegangen war, ihm entkommen allein durch das „Gleichgewicht der Kräfte“. Dieses Korrektiv ging mit dem Untergang des sozialistischen Lagers verloren; die Wirkung des Verlustes für die Zukunft war theoretisch klar, aber im einzelnen nicht sogleich einsehbar.

Lieselott Herforth war 1990 bereits seit 13 Jahren im Ruhestand und daher von den Veränderungen in der Sektion Physik nicht direkt betroffen, aber selbstverständlich sorgte sie sich um die Zukunft ihrer akademischen Schülerinnen und Schüler und der früheren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Dresden und außerhalb Dresdens. Der Wandel von der Sektion zurück zu Instituten zeichnete sich schon 1990 ab. Nachdem das Sächsische Hochschulgesetz am 3. Okt. 1993 in Kraft getreten war, wurde die neue Struktur der TU Dresden beschlossen. Im SS 1994 war der Aufbau der Institute der Fachrichtung Physik abgeschlossen, auch die „Strahlenschutzphysik“ hatte darin ihren Platz. Die Erneuerung der Universitäten und Hochschulen in Sachsen (und in den neuen Bundesländern überhaupt) war mit einem drastischen Personalabbau aus fiskalischen Gründen verbunden, so wurden an der Univ. Leipzig die ehemals rund 10000 Planstellen auf 2400 reduziert. Das beanspruchte „alle an der Erneuerung Beteiligten psychisch und physisch bis an die Grenzen“, – aber natürlich besonders die auf diese Weise arbeitslos Gewordenen

selbst.⁴⁴⁹ Weiterblickende stellten sich auch die Frage, ob die Rückkehr zu den alten Strukturen wirklich zeitgemäß war. Der Rektor der Univ. Leipzig, Professor Cornelius Weiss, drückte in seiner Rede bei der „Feierlichen Gründung der Institute am 2. Dezember 1993“ seine Zweifel aus: „Was mich besonders schmerzt, ist die Tatsache, dass wir gehalten waren, klassische Strukturen [...] bei uns einzuführen. Mit anderen Worten, wir konnten nicht die Chance des Umbruchs nutzen, um andere nichtklassische, nichtorthodoxe Strukturen zu erproben. Wir haben nun Fakultäten und Institute, wir feiern den Tag der Institutsgründung. Wir sollten uns aber zugleich auch bewusst sein, dass diese Strukturen möglicherweise vor dem Krieg in den 30er Jahren den damaligen Problemen adäquat waren, möglicherweise aber nicht den heutigen Menschheitsproblemen. Diese Probleme, die uns ernsthaft bedrohen – sei es das Problem der ökologischen Katastrophe, der ethnischen Konflikte überall, des religiösen Fundamentalismus, der Wanderbewegungen, die gerade erst einsetzen und die sich noch ganz anders entwickeln werden, so fürchte ich⁴⁵⁰ –, alle diese Probleme sind außerordentlich komplex und können im Grunde von Wissenschaftlern nur einer Disziplin nicht auch nur andeutungsweise gelöst werden. Hier bedarf es interdisziplinärer, multidisziplinärer Zusammenarbeit, und die wird natürlich durch Fakultätsgrenzen erschwert. Wir werden versuchen, über die Fakultätsgrenzen hinweg noch eine Art Overlay-Struktur herzustellen in Form von Zentren, Seminaren, multidisziplinären Gruppierungen, in denen sich Wissenschaftler und Studenten verschiedener Fakultäten zusammenfinden, zusammenraufen, diskutieren und vielleicht auch zu neuen Lösungen kommen.“⁴⁵¹

Umzug in das Feierabendheim „Clara Zetkin“ in Dresden

1980 war Lieselott Herforth, zu der Zeit noch Volkskammerabgeordnete und Staatsratsmitglied, aus ihrer bisherigen hochschulnahen Dreieinhalbraum- in eine kleinere Zweiraumwohnung gezogen. Elf Jahre später, nach den politischen Umwälzungen, entschloss sie sich zum Wechsel in das Feierabend- und Pflegeheim „Clara Zetkin“. Das Heim liegt in der Nähe der Medizinischen Akademie und der Elbe, d. h. im Notfall ist ein Arzt schnell zu erreichen, und die Elbe lädt zu täglichen Spaziergängen ein. Das Heim umschloss einen schön begrünten Innenhof, an drei Seiten gesäumt von älteren Bauten und einem Neubau, an der vierten befand sich ein großer Kultur- und (täglich genutzter) Speisesaal. Am 2. August 1991 zog sie in das Heim, kurz vor ihrem 75. Geburtstag. Sie hatte sich dazu entschlossen, da sie alleinstehend war. Im „Clara-Zetkin-Heim“ traf sie einige alte Bekannte wieder. Zu der Zeit hatte auch dieses Heim noch die Merkmale eines „Feierabend- und Pflegeheims“. In solche Heime zog man zu DDR-Zeiten nicht nur, wenn man gebrechlich und pflegebedürftig war. Viele rüstige alleinstehende Menschen fanden dort nach dem Eintritt in den Ruhestand freundliche Gesellschaft in angenehmer

Atmosphäre, hatten ihr eigenes Zimmer oder ihre eigene kleine Wohnung, waren in allen Unternehmungen ganz unabhängig und bekamen doch viele Erleichterungen im täglichen Leben geboten, so die Mahlzeiten. Die Kosten waren gering, sie wurden weitgehend von der Gesellschaft getragen; auch Bewohnern mit sehr kleiner Rente blieb so genug für ihre persönlichen Bedürfnisse. (Das ist ein wesentlicher Unterschied zum heutigen „betreuten Wohnen“.) Die Heime waren in die Wohngebiete eingebunden. Ihre Räumlichkeiten wurden (kostenlos) auch zu Versammlungen der WBA, des DFD, der DSF genutzt, auch zu gesellschaftlichen Veranstaltungen und Feierlichkeiten im Wohnbezirk, an denen die Heimbewohner teilnahmen, die natürlich auch ihre eigenen kulturellen Veranstaltungen (mit-) organisierten. Wenn ein Bewohner pflegebedürftig wurde, zog er in die Pflegestation „seines“ Heimes um. Benachbarte Schulen pflegten die Nähe zum Heim. So gingen Klassen mit ihrer Lehrerin oder ihrem Lehrer etwa in der Vorweihnachtszeit ins Heim mit Weihnachtsgebäck, das die Mütter mitgegeben hatten. Sie sangen, übergaben ihr Mitgebrachtes, wünschten frohes Fest – und bereiteten damit besonders den pflegebedürftigen unter den Heimbewohnern Freude.⁴⁵² Lieselott Herforth zog – da sie eine gute Rente hatte, als „Selbstzahler“ – in den neueren Bau, in das Haus C. Sie hatte hier, für mehr als zehn Jahre, zwei Zimmer, ein großes Wohnzimmer mit Nassecke (auch zum Kaffee- und Teekochen) und ein kleines Schlafzimmer, die sie mit ihren eigenen Möbeln ausstattete.⁴⁵³ Im gesamten Haus C waren die Bewohner rüstige und aktive Rentner, so wie Lieselott Herforth selbst, die ihren Heimbeirat wählten, zu dem auch sie gehörte. Um es gleich zu sagen: Der Charakter des Heims ist heute ein ganz anderer. Das Haus C gehört nicht mehr zum Heim, das wie alle anderen „Seniorenheime“ oder „Seniorenresidenzen“ heute wohl nur noch pflegebedürftige „mit Pflegestufe“ versorgt, darunter nicht wenige mit der höchsten Stufe. Lieselott Herforth wird diese Entwicklung nicht vorausgesehen haben; heute wird kaum eine rüstige und geistig sehr rege 75-jährige in ein „normales“ Seniorenheim gehen. (In der BRD gibt es elitäre Seniorenheime für besonders Betuchte, in denen diese unter sich sind.) Aber als sie dort einzog, war sie sehr zufrieden. Natürlich konnte sie in der nun noch kleineren Wohnung höchstens Cousine Nora oder „Nichte“ Beate übernachten lassen, aber auch der Besuch mehrerer Personen war möglich: Das Heim hatte einige Gästewohnungen, und auch ein PKW konnte für einige Tage abgestellt werden. Es ließ sich also alles gut an, und Lieselott Herforth beklagte sich auch später niemals, – wären da nicht die stetig steigenden Heimkosten gewesen. Sie betrugen für sie Ende 1991 1200 DM; im April 1995 waren sie auf 1970 DM gestiegen, während ihre Rente sich damals – nach Kürzung und „Anpassung“ – auf 2682 DM belief. (Für einen emeritierten Professor aus den alten Bundesländern kaum vorstellbar niedrig, verglichen mit der Pension, die er als Beamter erhält.) Aus heutiger Sicht lässt sich sagen, Lieselott Herforth wäre besser vorerst in ihrer (zentral gelegenen, fernbeheizten, mit Fahrstuhl erreichbaren) Wohnung geblieben – und wäre dann, nach langer Zeit und erst bei Pflegebedürftigkeit mit angemessen

hoher Pflegestufe in ein Heim gewechselt, wenn überhaupt jemals. Ohne Umzug hätte sie aber nicht die gute Freundin ihres Alters kennen gelernt, Livia Klinger, ebenso rege wie sie selbst, auch im Heimbeirat arbeitend und in Haus C in der Wohnung direkt unter ihr wohnend. Beide haben noch manche Reise, auch ins Ausland, gemeinsam unternommen. Im Entwurf eines Glückwunschbriefes, den Lieselott Herforth zum 81. Geburtstag von Livia Klinger verfasste, hieß es: „Du bist mein Glückstreffer im Alter. Bleibe gesund, ich gebe mir auch Mühe, damit wir noch ein paar Jahre gemeinsam fröhlich verbringen können. Und Dank für alles, alles!“⁴⁵⁴

Anlässlich des 75. Geburtstages von Lieselott Herforth hatte das Institut SSP ein Kolloquium veranstaltet. Ihren 80. Geburtstag feierte sie mit Verwandten im Schwarzwald (nach). Glückwünsche zum 80. hatte sie von Schülern und Bekannten erhalten, – und auch vom Oberbürgermeister der Stadt Dresden, Dr. Herbert Wagner, selbst Absolvent der TU Dresden. Er hatte ihr ein Schreiben übermittelt, dem 50 DM beigelegt waren. Eine spezifische Würdigung waren die Zeilen nicht. Sie werden im selben Wortlaut in seinen Glückwunschschreiben für andere 80-Jährige gestanden haben. Herbert Wagner schrieb u. a.: „[...] heute ist das Taschenbergpalais fertiggestellt, Schloß und Frauenkirche werden wieder aufgebaut, viele Lücken, die der Krieg hinterlassen hat, werden geschlossen. Die Standhaftigkeit und Opferbereitschaft Ihrer Generation hat dazu beigetragen, dass *wir heute unsere schöne Stadt wieder aufbauen können*.“ Lieselott Herforth dankte ihm in gewohnter Liebenswürdigkeit (und mit feiner Ironie): „Ihrem Glückwunschbrief entnehme ich, dass ich noch nicht vergessen bin. Dies bestätigen mir auch heute noch meine ehemaligen Schüler der TU Dresden. Und so bin ich zufrieden mit meinen 80 Jahren! Ich kann noch gut sehen, gut hören, gut laufen, und der Verstand funktioniert auch noch gut! [...] Vielen Dank auch für den beigelegten 50 DM-Schein. Sie sollen wissen, dass ich mir dafür Blumen kaufen werde. Blumen sind für mich das Schönste! Für 50 DM kann ich mir schon dreimal zum Wochenende ein Sträußchen kaufen. Ihnen, verehrter Herr Oberbürgermeister, wünsche ich für Ihre verantwortungsvolle Tätigkeit viel Erfolg. [...] Mit freundlichen Grüßen und guten Wünschen bin ich Ihre 80jährige Einwohnerin von Dresden, die seit 1960 in Dresden lebt und gearbeitet hat und sich freut, im Alter in unserem schönen Dresden zu leben.“

Es zeigte sich ein partielles Vergessen und Ignorieren, – zumindest „im Osten“. So war „im Westen“ 1991 durch eine ARD-Sendung über die erste westdeutsche Universitätsrektorin wieder ins Gedächtnis gerufen worden, dass Lieselott Herforth die erste Frau an der Spitze einer deutschen Universität gewesen war. „Im Osten“ sollte das nicht mehr bekannt sein, nicht einmal in Dresden? Wie anders lässt sich erklären, dass nach der Mitteilung in den DNN 1995 über Frau Professor Dr. Dagmar Schipanski (TU Ilmenau) „als erster Rektorin einer deutschen Technischen Universität“ die Redaktion auf ihren Fehler hingewiesen wurde, trotzdem aber am 20. Januar 1996 beim Bericht über deren Wahl zur Vorsitzenden des Wissenschafts-

rates in Deutschland denselben Fehler wiederholte. Durch einen – am 1.2.1996 veröffentlichten – Leserbrief wurde sie von derselben aufmerksamen Leserin auf die neuerliche Nachlässigkeit hingewiesen. Die Leserin vermutete, dass „die erste Rektorin“ bereits verstorben sei. Diesen Fehler und eine Ungenauigkeit berichtigte Lieselott Herforth im März in einem Brief an die Redaktion, nachdem sie, von einer Reise zurückgekehrt, von dem Leserbrief erfahren hatte. Sie verwies darin auch auf das erst vor wenigen Jahren unter Mitarbeit ihrer Schüler herausgekommene „Praktikumsbuch Herforth/Koch“ und damit auf ihre durchaus noch vorhandene Aktivität.⁴⁵⁵

Mitarbeit in Gremien der TU und Mitarbeit in der Wissenschaft bis 1992

Mitarbeit an der TU

Zum 17. Dez. 1990 erhielt Lieselott Herforth von ihrem ehemaligen Schüler Winfried Pippel, seit Jahren Dekan der Fak. für Naturwissenschaften und Mathematik, im Namen des Rates der Fakultät die traditionelle Einladung zu einer zwanglosen Gesprächsrunde der emeritierten Professoren, in der über die Arbeit der Fakultät während des vergangenen Jahres informiert werden sollte. Bei der Gesprächsrunde im Jahr darauf, im Dez. 1991, konnte sie nicht dabei sein; dort war u. a. das Thema „Altersversorgung“ auf 's Tapet gebracht worden, das sie selbst natürlich auch brennend interessierte. Das wissend, informierte Professor Recknagel sie brieflich über Wichtiges.

Als Ehrensensatorin der TU Dresden erhielt sie Einladungen zu den Sitzungen des Senats, denen sie bis Mitte 1991 Folge geleistet hatte, wenn sie sich gesundheitlich dazu in der Lage fühlte. Sie konnte so die neue Immatrikulationsordnung, die neue Habilitationsordnung und die Konzeption zur Bildung einer „Gesellschaft von Freunden und Förderern der TUD e. V.“ noch mitberaten, wie auch die Aufgaben der Frauenkommission und der Frauenbeauftragten der TU. Am 9. Juni 1991 bat sie den Rektor, Professor Landgraf, sie „ab sofort von (ihrer) Mitgliedschaft als Senatsmitglied zu entbinden“. Sie teilte ihm mit, dass sie in das „Feierabendheim Clara Zetkin“ umziehen werde; dort wolle sie an dem geplanten Buch – an den Memoiren – arbeiten. „Mein Gesundheitszustand ist verhältnismäßig gut, wenn ich vormittags rausgehe, mich mittags ausruhen kann und am Nachmittag an meinem Schreibtisch, den ich mitnehme, etwas arbeiten kann.“ Sie bat ihn um ein „Abschiedsgespräch“, etwa im August 1991 – während der Semesterferien.

Das „23. International Symposium Radiation Protection Physics“ fand vom 8. bis 12. April 1991 in Gaußig statt, organisiert vom Institut SSP der TU Dresden, an dessen Spitze Birgit Dörschel, Schülerin von Lieselott Herforth, stand. Die 58 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die daran teilnahmen, kamen aus den alten und neuen Bundesländern der BRD, aus der UdSSR, der Tschechoslowakei, Polen,

Ungarn, Jugoslawien, Dänemark und der Schweiz. Lieselott Herforth war unter ihnen. Für das „24. International Symposium [...]“, vom 6. bis 10. April 1992, wieder in Gaußig, hatte sie sich nicht angemeldet. Vielleicht waren ihr die Kosten diesmal zu hoch, vielleicht aber wollte sie sich verstärkt auf das konzentrieren, was sie sich fest vorgenommen hatte, auf die „Memoiren“.⁴⁵⁶

In der Gelehrtensozietät der AdW und in der Leibniz-Sozietät

Lieselott Herforth nahm an den Sitzungen der Klasse Physik, an anderen sie interessierenden Klassensitzungen und an den Plenarsitzungen der AdW teil. Dieser standen große Umwälzungen bevor. Die AdW der DDR ließ sich auf das Gründungsjahr 1700 und ihren geistigen Gründungsvater Gottfried Wilhelm Leibniz zurückverfolgen. Sie war 1972 aus der DAW zu Berlin hervorgegangen, die wiederum 1946 das Erbe der Preußischen Akademie angetreten hatte. Die AdW der DDR war ein Gebilde, das es so in der „alten“ BRD nicht gab. Sie war Forschungsgemeinschaft und Gelehrtengesellschaft in einem. In den Akademieinstituten der Forschungsgemeinschaft waren etwa 24 Tausend Wissenschaftler/innen und andere Mitarbeiter/innen tätig, der Gelehrtengesellschaft gehörten, durch Wahl, bedeutende Forscher/innen aus dem In- und Ausland an. Lieselott Herforth war seit 1969 Ordentliches Mitglied (der Gelehrtengesellschaft), hatte aber in den 50er Jahren auch in Akademieinstituten – in Berlin-Buch und in Leipzig – gearbeitet. Alle Mitglieder der AdW nahmen an den 1990 einsetzenden Entwicklungen regen Anteil, so auch Lieselott Herforth. Im Mai 1990 war Prof. Dr. Horst Klinkmann von den Angehörigen der Akademie – aus den Instituten und der Gelehrtensozietät – zum Präsidenten der AdW der DDR gewählt worden. Für den 30. August 1990 hatte der Präsident zu einer Geschäftssitzung des Plenums eingeladen, auf der er über die weitere Entwicklung der AdW aufgrund des „Einigungsvertrages“ informierte. Der „Vertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik über die Herstellung der Einheit Deutschlands“, der am 31. August 1990 unterzeichnet wurde, verfügte in Art. 38 (2) erstens, dass die Akademie „als Gelehrtensozietät von den Forschungsinstituten und sonstigen Einrichtungen getrennt“ wird, und zweitens, dass „die Entscheidung, wie die Gelehrtensozietät der Akademie der Wissenschaften der Deutschen Demokratischen Republik fortgeführt werden soll, [...] landesrechtlich getroffen“ wird. Die Akademieinstitute wurden abgewickelt, für die Wissenschaftler/innen und anderen Mitarbeiter/innen in den Instituten endeten die Arbeitsverträge Ende 1991. Hingegen lief 1990/91 für die Gelehrtensozietät, annähernd 400 Wissenschaftler aus dem In- und Ausland, alles noch fast wie bisher gewohnt. Am 4. Febr. 1991 hatte Lieselott Herforth dem Präsidenten mitgeteilt, sie sei „sehr damit einverstanden“, dass er „persönlich die Anwartschaft“ für ihre „Mitgliedschaft bei der personellen Neugestaltung der Akademie“ vertrete; gleichzeitig sicherte sie ihm „persönlich jede Unterstützung“ zu. Nur gelegentlich nahm sie an den Sitzungen der Akademie nicht teil. So konnte sie am

21. Febr. 1991 weder die Klassen- noch die Plenumsitzung besuchen, da gerade am selben Tag auf der in Dresden stattfindenden Physikertagung Vorträge über „Strahlen- und Umweltschutz“, ihr Interessengebiet, gehalten wurden.⁴⁵⁷ Zunächst gab es berechnete Erwartungen, dass zumindest die Gelehrtensozietät der AdW mit ihrem (möglicherweise in Teilen zu evaluierenden) Mitgliederbestand und ihren Einrichtungen – Bibliotheken, Archiv, Gebäudebestand, traditionelle Langzeitunternehmungen [...] – erhalten bliebe und in die Hoheit der Länder Berlin und Brandenburg überginge. Diese Hoffnungen sollten sich 1992 zerschlagen. Am 26. Juni 1992 wurde „mit der Festlichen Sitzung aus Anlaß der 292. Wiederkehr des Gründungstages“ der Gelehrtensozietät traditionell „das akademische Jahr beendet“. Vor dem Festvortrag, den der Präsident der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Medizin, Prof. Dr. Hans Schadewaldt, über „Grenzen von Gesundheit und Krankheit“ hielt, betonte der Akademiepräsident in seinen eröffnenden Worten, dass diese Festsitzung ihre „besondere Prägung durch die Ergebnisse“ erhalte, „wie sie im Mühen um den Erhalt unserer Gelehrtensozietät und ihre Fortführung erreicht werden konnten“ und dass sie „wahrscheinlich ebenfalls den Abschluss einer historischen Periode im Leben (der) Akademie und den Beginn einer neuen“ bedeute. So hatte er seiner rechnungslegenden „Leibniz-Rede 1992“ denn auch, Arthur Schopenhauer zitierend, den Titel „Der Wechsel allein ist das Beständige“ gegeben. Im letzten Teil der Rede sagte er bedenkenswerte Sätze: „Für die heute oft praktizierte pauschalisierende Dämonisierung gilt sicher auch das Wort unseres Mitgliedes Albert Einstein: *Es ist leichter, ein Atom zu spalten als ein Vorurteil.*“, und an anderer Stelle: „Selbstmitleid oder Fremdanlagen hilft uns nicht weiter; aber Geschichte aufzuarbeiten, und ganz besonders Geschichte unter Schwestern und Brüdern, wird niemals erfolgreich sein, wenn sie sich dem Respekt vor dem Leben, vor der Biographie des Einzelnen versagt und Ursache und Wirkung nicht in angemessenem Ausmaß zueinander ins Verhältnis setzt. Der primitive Dualismus von Gut und Böse bei der Vergangenheitsbewertung, der sicherlich bequem, einfach und im Sinne der Vorteilsverschaffung auch erfolgreich ist, wird zwar zunehmend erkannt, aber außer geübter Anpassung und teilweise resignativer Selbstbeklagung hat er bisher kaum wirksame Gegenströme produziert. [...] Vergessen sollten wir aber nicht, die wir am Ende unseres Weges stehen, daß es weitere Schuld bedeuten würde, wenn wir uns so einfach davonstellen. *Unsere Verantwortung ist nicht mehr für uns, sondern sie ist für das, was wir hinterlassen und was wir in der Vergangenheit ernsthaft und mit großem Einsatz betrieben haben – ich meine unser Arbeitsfeld, unsere Ideen und vor allem unsere Schüler.* [...]“⁴⁵⁸ Am 22. Mai 1992 hatten die Länder Berlin und Brandenburg in einem Staatsvertrag die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (BBAdW) „neu konstituiert“, dieser Vertrag trat am 1. August 1992 in Kraft. Jedes Mitglied der Gelehrtensozietät der früheren AdW der DDR, darunter ausländische Nobelpreisträger, erhielt bereits im Juli, also nicht lange nach dem „Leibniz-Tag“, einen Brief des

zuständigen Senators des Landes Berlin, in dem es hieß: „Eine Fortführung der Gelehrtensozietät der ehemaligen Akademie der Wissenschaften der DDR in ihrer bisherigen Gestalt oder eine Überführung der annähernd vierhundert Mitglieder sieht der Staatsvertrag nicht vor. [...] Mit der Beendigung der früheren Gelehrtensozietät ist auch Ihre Mitgliedschaft erloschen.“ Etliche Mitglieder der Gelehrtensozietät begannen noch 1992 mit Vorbereitungen für die Gründung eines eingetragenen Vereins als neuer Organisationsform ihrer bisherigen Tätigkeit. Als „Mitglieder und Freunde der Leibniz-Akademie“ setzten sie ihre monatlichen wissenschaftlichen Zusammenkünfte fort. Der Verein konstituierte sich am 15. April 1993 als „Leibniz-Sozietät“. Der „Leibniz-Sozietät“ gehören diejenigen bis 1990 gewählten Mitglieder der Akademie der Wissenschaften der DDR an, die ihre Bereitschaft zur Mitarbeit erklärten, seit 1994 wurden nach akademieüblichen Kriterien neue Mitglieder in geheimer Wahl hinzugewählt, so dass die „Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin“ – so der Name seit 2007 – derzeit mehr als 300 Mitglieder aus dem In- und Ausland hat. Lieselott Herforth gehörte der „Leibniz-Sozietät“ von 1993 bis zu ihrem Tod an. „Alle Habe“ der früheren AdW der DDR fiel der BBAdW zu; die „Leibniz-Sozietät“ erhält sich allein durch Mitgliedsbeiträge, Spenden und die ehrenamtliche Arbeit ihrer Mitglieder und Freunde. Trotzdem hat die „Leibniz-Sozietät“ bisher nicht wenig geleistet.⁴⁵⁹ Lieselott Herforth zahlte den Jahresbeitrag von 60, seit 1996 von 100 DM, und spendete dazu bis 1995 jährlich 200 DM. Anfang 1996 musste sie dem Präsidenten, Prof. Dr. Dr. Samuel Mitja Rapoport, mitteilen, dass ihre eigene finanzielle Lage – nach erneuter Anhebung der Heimkosten seit Januar 1996 – so angespannt sei, dass sie derzeit nicht spenden könne. Aus dem aktuellen Veranstaltungsprogramm der „Leibniz-Sozietät“ interessierte sie, wie sie mitteilte, besonders der Plenarvortrag von Günther Vormum im April über „100 Jahre Radioaktivität – Rückblick und Versuch einer Bilanz“, – aber sicher war auch der April-Vortrag in der Klasse Naturwissenschaften über „Radioökologische Probleme nach der Katastrophe von Tschernobyl“, den die Professoren W. I. Korogodin (Moskau) und J. Kutlakhmedov (Kiew) hielten, für sie interessant.⁴⁶⁰ 1996 wurde sie 80 Jahre alt; an den Sitzungen nahm sie in den nächsten Jahren kaum noch teil, da ihr die Fahrten nach Berlin zu beschwerlich wurden.⁴⁶¹ Als die Heimkosten zum 1. Januar 1997 erneut heraufgesetzt wurden, und ihre „Ersparnisse [...] nahezu erschöpft“ waren, wurde ihr der Jahresbeitrag erlassen. Sie erhielt weiterhin alle Einladungen und Mitteilungen und die „Sitzungsberichte“ zugesandt, und es wurde ihr versichert, dass vor allem wichtig sei, dass sie der Sozietät als Mitglied verbunden bleibe – „auch wenn (sie) nicht direkt an der Arbeit teilnehmen und keinen Beitrag zahlen“ könne.⁴⁶² Anlässlich ihres 85. Geburtstages wurde sie in der Sitzung der Klasse Naturwissenschaften vom 18. Okt. 2001 gewürdigt.⁴⁶³

Veränderungen bei der „Isotopenpraxis“

Seit Jahren gehörte Lieselott Herforth dem Herausbergremium der „Isotopenpraxis“ an. Im Dez. 1991 starb Prof. Dr. sc. nat. Heinrich Hübner, der verdiente Cheferausgeber seit 1980, im Alter von nur 61 Jahren. Sein Tod, vor allem aber die drastischen Veränderungen in der Wissenschaftslandschaft führten zu einer vollständig neuen Situation für die Zeitschrift. Sie erschien ab Januar 1992 unter dem Titel „isotopenpraxis – isotopes in environmental and health studies“, herausgegeben vom neugegründeten „Umweltforschungszentrum Leipzig – Halle GmbH“ und gedruckt bei Gordon&Breach, London. Das Herausbergremium wurde verkleinert und verändert. Lieselott Herforth wurde mit Dank für die geleistete Arbeit aus diesem Gremium entlassen.⁴⁶⁴

Das Praktikumsbuch Herforth/Koch von den Anfängen bis 1992

Als am 1. Januar 1956 das IaR offiziell gegründet wurde, gab es für Anwendungen radioaktiver Isotope in der DDR kaum Voraussetzungen. Es fehlte an Lehrbüchern, entsprechend ausgebildeten Mitarbeitern, geeigneten Laboratorien, kernphysikalischen Messgeräten, Strahlenschutzeinrichtungen. Das neue Institut musste also eine Vielzahl von Aufgaben gleichzeitig angreifen. Trotz aller Schwierigkeiten wurde das radiophysikalische und radiochemische Grundpraktikum im Sommer 1956 eröffnet, und Anleitungen dafür waren parat. Das „Praktikumsbuch Herforth/Koch“ gehörte zu den ersten Werken, die der seit 1954 bestehende VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften Berlin in sein Programm aufnahm. Im Mai 1957 erschienen bei ihm Arbeitsanleitungen für insgesamt 40 Versuche – je 20 radiophysikalische und radiochemische – in Buchform. Damit begann die Erfolgsgeschichte des „Praktikumsbuches Herforth/Koch“, die Jahrzehnte währte und das Ende der DDR überdauerte. Es wurde zu einem Standardwerk für die Ausbildung von Spezialisten auf dem Gebiet der Anwendung radioaktiver Nuklide und ist es – mit seiner wohl einzigartig umfassenden Darstellung des Gebietes – auch heute noch. Das Praktikumsbuch wurde stets um Versuche erweitert, auf den jeweils neuen wissenschaftlichen Stand gebracht und mit dem angemessenen Titel versehen. Jüngere Wissenschaftler/innen konnten für die Mitarbeit gewonnen werden; nachdem Lieselott Herforth nach Dresden berufen worden war, kamen diese sowohl aus Leipzig als auch aus Dresden. 1959 erschien das Buch – bereits stark erweitert – unter dem Titel „Radiophysikalisches und radiochemisches Grundpraktikum“, von dem 1962 eine 2. überarbeitete und wiederum erweiterte Auflage herausgebracht wurde. Diese 2. Auflage erschien 1963 in russischer Übersetzung in Moskau. Die rasch fortschreitende wissenschaftliche Entwicklung machte eine Neufassung nötig, die 1968 als „Praktikum der angewandten Radioaktivität“ erschien. „Der wissenschaftlich-fachlichen Entwicklung wurde durch neue Aufgaben, wie Messungen mit Halb-

leiterdetektoren und Flüssigkeitsszintillationszählern, Dosisbestimmungen mit LiF-Thermolumineszenzdetektoren, dünnschichtchromatographische Trennungen von Radionukliden, Anwendung der Ringofentechnik, Analyseverfahren durch substöchiometrische Abscheidung usw., Rechnung getragen.“⁴⁶⁵ Aus dem Dresdner Institut von L. Herforth hatten W. Stolz, G. Oswald, K. Hübner, K. Müller und aus dem Leipziger IaR J. Flachowsky, H. Bruchertseifer, W. Jockisch daran mitgearbeitet. Wegen der großen Nachfrage erschien 1972 eine durchgesehene 2. und 1975 eine unveränderte 3. Auflage. Neu bearbeitet kam 1981 das „Praktikum der Radioaktivität und der Radiochemie“ sowohl beim Deutschen Verlag der Wissenschaften Berlin, als auch beim Birkhäuser-Verlag Basel-Boston-Stuttgart heraus. Die russische Übersetzung folgte 1984 in Moskau. Als Mitautor von Teil I hatte Lieselott Herforth ihren Lehrstuhlnachfolger Klaus Hübner herangezogen. 1986 erschien die 2. Auflage in unveränderter Form und war sehr schnell vergriffen. Vollkommen überarbeitet sollte das Praktikumsbuch 1991 herausgebracht werden – laut Vertrag vom 29. Dez. 1988, geschlossen zwischen dem Verlag und den Autoren. Von den Erstautoren des Praktikumsbuches lebte nur noch Lieselott Herforth; Hartwig Koch war am 7. Oktober 1988 im Alter von 67 Jahren verstorben. Mitautoren waren Prof. Dr. Klaus Hübner und Kurt Irmer, Dresden, und Dr. Rosmarie Pfrepper und Dr. René Otto, Leipzig. Die politischen Umwälzungen des Jahres 1990 führten zu großen Veränderungen auch im Verlagswesen. Im Dez. 1991 erhielt Lieselott Herforth die Nachricht, dass „im zähen Ringen um die Zukunft des Deutschen Verlages der Wissenschaften“ die Treuhandgesellschaft „gleichsam in letzter Minute“ entschieden habe, „dass die Fortführung des Programms der Hüthig Verlagsgemeinschaft übertragen wird“. Der Programmbereich Mathematik, Physik und Chemie wurde von der Hüthig Verlagsgemeinschaft bald an den Verlag Johann Ambrosius Barth Leipzig-Berlin-Heidelberg gegeben. Dieser sandte der Autorin Herforth im Juli 1992 die erfreuliche Nachricht, dass „die zwischenzeitlich stornierten Arbeiten“ am Praktikumsbuch „wieder aufgenommen werden konnten“ und dass die ersten Korrekturbögen bereits vorlägen und an Prof. Hübner gesandt worden seien. Im November 1992 wurde das „Praktikumsbuch Herforth/Koch“ ausgeliefert; neben dem Verlag war angegeben „Edition Deutscher Verlag der Wissenschaften“. Die Bemühungen des Verlages, den Namen „Deutscher Verlag der Wissenschaften“ wenigstens in dieser Form zu erhalten, schlugen jedoch fehl. Künftig würde nur noch „Johann Ambrosius Barth“ „auf dem Haupttitel und im Impressum“ erscheinen. Lieselott Herforth wurde von Erika Arndt, der ihr vertrauten Lektorin, über den Absatz des Buches regelmäßig informiert. In den ersten fünf Monaten wurden 174 Exemplare verkauft, erste Rezensionen waren erschienen, und Lieselott Herforth nutzte ihre Verbindungen und jede Gelegenheit, um für das Buch zu werben und den Absatz weiter anzukurbeln. Der Preis war mit 160 DM hoch, für die meisten Studierenden zu hoch und daher eine „Absatzbremse“. Bereits 1995, viel zu früh, starb Lieselott Herforth's Schüler und Dresdner Mitautor Klaus Hübner. Im

April 1997 übergab die nun bereits 80-Jährige „aus Altersgründen alle Vollmachten“, das Buch betreffend, an Herrn Dr. René Otto. Dr. Otto hatte ihr mitgeteilt, dass in Leipzig die Praktikumslehrgänge, die mit dem Buch arbeiten, voll besetzt seien. 1998 entschloss sich die Hühig GmbH, ihr naturwissenschaftliches Programm dem Verlag WILEY-VCH in Weinheim zu übergeben. Mit Brief vom 4. Juni 1998 dankte die Hühig GmbH Lieselott Herforth „für die engagierte und loyale Zusammenarbeit über viele Jahre hinweg“ und wünschte ihr „Erfüllung und Erfolg in der neuen verlegerischen Heimat“; das „Begrüßungsschreiben“ von WILEY-VCH folgte vier Wochen später.⁴⁶⁶

Weitere Auflagen des Praktikumsbuches Herforth/Koch erschienen bereits 1995 und 1999. Das Praktikumsbuch ist in der Lehre präsent u. a. an den Universitäten Jena, Potsdam, Hannover und Bochum, an den Fachhochschulen Lübeck und Zwickau, an der TU Ilmenau und natürlich an der TU Dresden. Nach PD Dr. Jürgen Hennig, hervorgegangen aus dem WB SSP und jetzt Leiter der Arbeitsgruppe Strahlenphysik des Instituts für Kern- und Teilchenphysik, zeichnet sich das Herforth/Kochsche Buch durch „brillante Schärfe“ aus. Es gebe keine ähnlich geschlossene und umfangreiche Sammlung wie dieses Buch, das nach wie vor eine Fundgrube für Praktika zur Radioaktivität sei.⁴⁶⁷

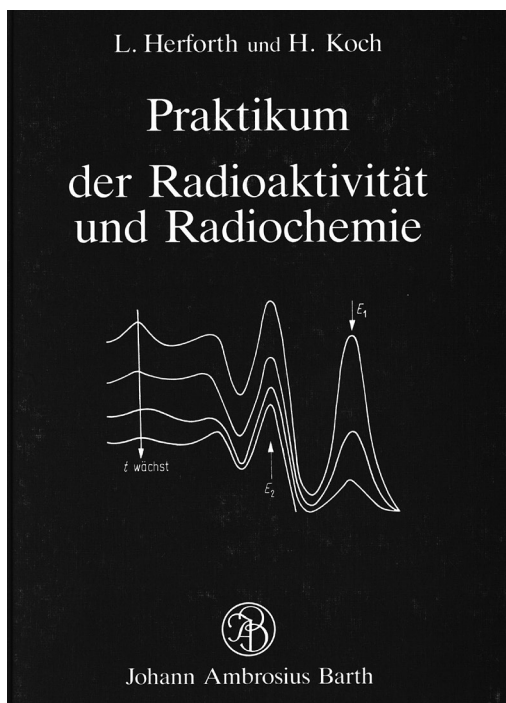


Abb. VI.4: Praktikumsbuch Herforth/Koch, 1992

Als Wissenschaftlerin und Zeitzeugin gefragt

In Bezug zu Margot Becke – der ersten westdeutschen Universitätsrektorin

Im Oktober 1991 hatte Heide Soltau das Sendemanuskript für eine 15-minütige Hörfunksendung des WDR an Lieselott Herforth gesandt; die Sendung erfolgte am 22. Nov. 1991. Es ging um die Amtseinführung der ersten westdeutschen Universitätsrektorin, Margot Becke, an der Univ. Heidelberg vor 25 Jahren. Lieselott Herforth hatte 1965 ihr Amt als erste Rektorin einer deutschen Universität angetreten, gewählt dafür bereits im Nov. 1964. Frau Soltau bat sie, einige Fragen (13 genau) zu ihrem Leben und Wirken, zu ihrer Zeit als Rektorin zu beantworten. Das tat Lieselott Herforth, sie kündigte auch eine Zusendung von Zeitungsartikeln und Fotos an und beendete ihren langen Brief mit der Schlussbemerkung: „Ich wünsche mir, dass es auf der Welt überall bald wieder ruhig zugeht. Alle Menschen sollen gut leben, d. h. genug zu essen haben, Arbeit haben und in Frieden leben können.“ In der Sendung ist nach *Einblendung B, 4 – Erinnerung von Reinhard Mußnug (1966 Heidelberger Student, nun Professor) an die Amtseinführung* ein Kommentar (Soltau) zu hören, in dem es u. a. heißt: „Im Überschwang des Lobes wurde allerdings gern unterschlagen, dass Margot Becke gar nicht die erste Rektorin einer deutschen Universität war. Aber die Mauer war längst auch in den Köpfen errichtet und ließ vergessen, dass im November 1964 ‚drüben‘ die Professorin für Experimentalphysik, Lieselott Herforth, zur Rektorin [...] gewählt worden war. [...] Margot Becke war also die zweite Frau, die in Deutschland zur Rektorin gekürt wurde. [...]“⁴⁶⁸

Beiträge zur Leipziger Physikgeschichte 1994 und 2001

An dem Beitrag zu Gerhard Hoffmann hatte Lieselott Herforth 1987 gearbeitet (siehe oben). Christian Kleint, ihre damalige Leipziger Bezugsperson, nun Professor in der Fakultät für Physik und Geowissenschaften der Univ. Leipzig, teilte ihr Anfang Januar 1994 mit, dass ihr Bericht in „Beiträge zur Geschichte von Technik und technischer Bildung, Folge 6“ erschienen sei und sandte ihr diesen Band zu. Falls ihr noch weitere Einzelheiten zur Leipziger Zeit 1943/44 einfielen, die vielleicht auch aus „den Erzählungen der Herren Pose und Rexer über ihre Leipziger Tätigkeit stammen könnten“, wäre er für solche Ergänzungen dankbar. Noch ehe sie den Band in den Händen hielt, war sie von Professor Christian Fischer angerufen worden, der in der Kriegszeit ebenfalls in Leipzig Assistent von Gerhard Hoffmann gewesen war und der auch in dem Band „vorkam“. Sie schlug Professor Kleint vor, dass man sich Mitte Mai in Leipzig träfe. Besonders über Professor Kleint hatte Lieselott Herforth auch später Kontakt zur Leipziger Physikhistorie. So half sie ihm, einige alte, im Leipziger Physikalischen Institut noch vorhandene

Geräte als solche aus der Hoffmann-Zeit zu identifizieren, darunter eine Ionisationskammer. Kleint informierte sie über in Leipzig geplante Veranstaltungen anlässlich des 100. Geburtstages von Waldemar Ilberg und von Werner Heisenberg.⁴⁶⁹

Zum Entwurf „Kernforschung und Kerntechnik in der DDR“ eines Lübecker Wissenschaftshistorikers – 1995

PD Dr. Burghard Weiss, als Physiker und Wissenschaftshistoriker am Institut für Medizin- und Wissenschaftsgeschichte der Medizinischen Universität Lübeck tätig, sandte Lieselott Herforth im Febr. 1995 seinen Entwurf „Kernforschung und Kerntechnik in der DDR“ mit der Bitte um Meinungsäußerung. Außerdem bat er sie, die Zeitzeugin, um Angaben zu Hartmut Kallmann, ihrem Doktorvater. Am 27. Febr. 1995 telefonierte man miteinander. Lieselott Herforth teilte ihm mit, dass sie seinen Entwurf aufmerksam gelesen habe und schlug vor, dass er ihr bei beider Treffen Ende März Fragen stelle. Sie habe eine Fotokopie des Beitrags über Kallmann / Geiger im „spectrum“ für ihn anfertigen lassen und hielte auch ein Foto aus der Zeit um 1947 für ihn bereit. Sie empfahl ihm, Professor Immanuel Broser, TU Berlin, ebenfalls zu interviewen, da er wie sie ein Kallman-Promovend sei.⁴⁷⁰

Ein alter Artikel Lieselott Herforths aus der „Deutschen Lehrerzeitung“ interessiert

Im März 1964 hatte die „Deutsche Lehrerzeitung“, das Organ des Ministeriums für Volksbildung und des Zentralvorstandes der Gewerkschaft Unterricht und Erziehung, den Beitrag von Lieselott Herforth: „Mädchen und technische Revolution“ veröffentlicht. 1995 gehörte die Erziehungshistorikerin Dr. Heidemarie Kühn an der HUB zu einem Team, das eine Quellensammlung zum Thema „Erziehung und Bildung des weiblichen Geschlechts“ erstellte. Bei der Arbeit am Kapitel zur Bildung von Mädchen in der DDR war sie dabei auf den über 30 Jahre alten Artikel von Lieselott Herforth gestoßen. Sie fand ihn so interessant, dass sie ihn – versehen mit Kommentaren – als Eröffnungsbeitrag der Sammlung ausgewählt hatte, die in zwei Bänden erscheinen sollte. Zur Erinnerung sandte sie Lieselott Herforth eine Kopie des Artikels von 1964, ergänzt um ihren Kommentar dazu und in der Hoffnung, dass sie diesen Abdruck genehmige. Lieselott Herforth schrieb ihr am 16. Jan. 1995: „Liebe Frau Dr. Kühn! [...] Was soll ich dazu sagen? Natürlich freue ich mich darüber, dass ich (jetzt 78 Jahre alt) nicht ganz vergessen bin – und überlasse Ihnen ganz allein die Entscheidung über Ihr Vorhaben.“ Sie verwies darauf, dass sie in der Wissenschaft noch aktiv sei und belegte das mit dem 1992 erschienenen „Praktikumsbuch“, so zugleich dafür werbend. Für den biographischen Teil des Kommentars bat sie lediglich darum, „1963 SED“ durch „1963 SED, seit 1989 parteilos“ zu ersetzen.⁴⁷¹

Zuarbeit zu einer TU-Dokumentation des Jahres 1996

Im Dez. 1996 veröffentlichte die TU Dresden den Band „Frauen aus Lehre, Forschung, Verwaltung – vorgestellt in Lebensläufen und Interviews“. Herausgegeben wurde diese Dokumentation von der Physikerin Dr.rer.nat. Karin Reiche, der „Gleichstellungsbeauftragten an der TU Dresden“. Lieselott Herforth hatte den Beitrag über sich durch „persönliche Informationen“ ergänzt. Sie bedankte sich bei Frau Dr. Reiche „ganz herzlich“ für den zugesandten Band mit den Worten: „Das Lesen hat mir viel Freude bereitet. Bitte richten Sie Ihren Kolleginnen, die an der Bearbeitung teilgenommen haben, vielen Dank und Grüße aus. Sollten Sie wieder einmal die Hilfe einer jetzt schon 80-jährigen ehemaligen Mitarbeiterin der TU (1965-1968 Rektor) benötigen, ich bin sofort zur Stelle. Ich habe das große Glück, dass mein Kopf noch klar ist.“⁴⁷²

Geiger-Erinnerungsband

Zu Dr. Dieter Hoffmann, nun MPI für Wissenschaftsgeschichte, Berlin, hatte Lieselott Herforth bereits in den 80er Jahren im Zusammenhang mit dem 100. Geburtstag Hans Geigers Kontakt gehabt. Im Herbst 1995 hatte er ihr eine Einladung zum Geigerkolloquium „seines“ MPI gesandt, die als „unzustellbar“ zurückkam. Er war nun, im März 1996, dabei, die Vorträge für den Druck vorzubereiten (Reihe PTB-Texte, Braunschweig 1996) und wollte die geplante Publikation noch um einige Beiträge ergänzen. Er bat sie, „Erinnerungen an ihren Diplomvater“ beizusteuern; dabei sei die einfachste Lösung für sie, ihren 1982 in „spectrum“ erschienenen Beitrag zu überarbeiten, aber „selbstverständlich wäre auch jede andere, weitergehende Lösung hoch willkommen“. Lieselott Herforth entsprach seinem Wunsch. Im Begleitschreiben für ihren überarbeiteten früheren Beitrag betonte sie: „So manches, was ich als Diplomandin bei Professor Geiger gelernt habe, hat heute, nach 56 Jahren [...] noch Gültigkeit. Besonders fasziniert mich heute noch seine Vorschrift, dass eine Diplomarbeit höchstens 25 Seiten umfassen durfte. So lernten wir es, mit wenig Worten viel zu sagen!“⁴⁷³

Würdigungen der Wissenschaftlerin und Persönlichkeit

Ehrung für die frühen Arbeiten auf dem Gebiet der Flüssigszintillationsspektrometrie 2001

Im September 1986 hatte Lieselott Herforth auf der Arbeitstagung der AG Radiochemische Analysenverfahren des Fachverbandes Analytik der Chemischen Gesellschaft der DDR, die sich mit der Messung geringer Radioaktivitäten befasste, einen Vortrag über die Frühzeit der (radioaktiven) Messtechnik gehalten. Mehr als zehn Jahre später, sich hieran erinnernd, erarbeitete Professor Siegfried Niese, nun tätig im „Verein für Kernverfahrenstechnik und Analytik (VKTA) Rossendorf e. V.“,

den Beitrag „Die Entdeckung der organischen Szintillatoren vor 50 Jahren durch H. Kallmann und L. Herforth“, den er am 25. Juni 1998 im Seminar des Instituts für SSP der TU vortrug. Die Textfassung des Vortrages sandte er im August 1998 an Lieselott Herforth mit einigen Fragen und mit der Bitte, alles noch einmal historisch-kritisch durchzugehen und eventuelle Ungenauigkeiten zu korrigieren. Er hatte die Absicht, den – so verbesserten – Beitrag auf der Physikhistorischen Tagung vorzutragen, zu der die Deutsche Physikalische Gesellschaft zum Thema „Physik und Physiker in Deutschland nach dem 2. Weltkrieg (1945-1955)“ für den 18. und 19. März 1999 nach Heidelberg eingeladen hatte. Unter dem oben angegebenen Titel erschien Siegfried Nieses Arbeit in 1/1999 der „Strahlenschutzpraxis“. „Die heutige breite Anwendung organischer Szintillatoren in der Kernstrahlungs- und Strahlenschutzmesstechnik“ war für ihn der Anlass gewesen, „an deren Entdeckung zu erinnern“. Ende 2000 wurde die „Deutsche Gesellschaft für Flüssigszintillationspektrometrie e. V. (DGFS)“ in Karlsruhe gegründet, – mit dem Zweck, Forschung, Entwicklung und Erfahrungsaustausch auf dem Gebiet der Flüssigszintillationspektrometrie durch Fachtagungen, Nachwuchsbildung und -förderung, durch Publikationen, Einrichtung einer Fachbibliothek und Erstellung von Messanleitungen zu fördern. In Kooperation u. a. mit der IAEA fand vom 7. bis 11. Mai 2001 in Karlsruhe die „LSC 2001, International Conference on Advances in Liquid Scintillation Spectrometry“ statt. Auf einem Festakt der „LSC 2001“ wurde Lieselott Herforth (in ihrer Abwesenheit) die Ehrenmitgliedschaft der DGFS verliehen. Professor Niese erinnerte in seinem Festvortrag an ihr Wirken. Die Professoren Helmut Abel und Johann Lingertat, beide Berlin, beide Schüler von Lieselott Herforth, wenn auch in unterschiedlichen Stadien ihrer wissenschaftlichen Qualifikation, nahmen an der Konferenz teil, und Johann Lingertat hielt einen Vortrag.⁴⁷⁴

„800 Jahre Dresden. Frauen von einst und jetzt“

Am 9. August 2006 wurde in der Begegnungsstätte Dresden-Klotzsche eine Ausstellung zum Thema „800 Jahre Dresden. Frauen von einst und jetzt“ eröffnet. Zu den 17 dort gewürdigten Frauen gehörte auch Lieselott Herforth.

Historischer Wochenkalender 2008

Der POLITEIA-Kalender feierte 2008 sein zehnjähriges Bestehen. In diesem historischen Kalender wird in jeder Woche eine Frau aus der deutschen Geschichte vorgestellt, es sind alles Frauen, „die aktiv unser politisches Gemeinwesen gestalteten und gestalten“. „Sie brachten ihre Erfahrungen aus der Weimarer Republik, dem ‚Dritten Reich‘ und dem Exil in den Aufbau beider Wirtschafts- und Gesellschaftssysteme ein, sie nutzten die Chancen der Vereinigung zur Entwicklung einer geschlechtergerechteren Zukunft.“⁴⁷⁵ Lieselott Herforth wird auf dem Blatt der 16. Woche (14.-20. April 2008) vorgestellt. Der Beitrag beginnt mit dem Satz: „Sie war die erste Rektorin einer deutschen technischen Universität (1965-1968, Dresden)

und gilt bis heute als eine herausragende Wissenschaftlerin auf dem Gebiet der angewandten Radioaktivität.“ Dem Beitrag zu ihr wurde das Motto vorangestellt: „Wir müssen alles dafür tun, das der Frieden erhalten bleibt – ein jeder an seinem Platz.“⁴⁷⁶

Klassentreffen und Treffen mit Verwandten der väterlichen Linie

Einige der Klassenkameradinnen von Lieselott Herforth, mit denen sie gemeinsam das Rückert-Oberlyzeum besucht hatte, lebten noch in Berlin, andere in Hannover, Darmstadt und anderen Orten. Seit 1976 hatten sie regelmäßige „Klassentreffen“ organisiert. Bei dem, das im Okt. 1990 in Berlin stattfand, war nun auch Lieselott Herforth dabei. Eine Liste mit Anschriften und den Schicksalen der einzelnen in Kurzform hatte sie bereits erhalten. In den folgenden Jahren stand sie mit einigen telefonisch und brieflich in Verbindung. Als von der BfA im Zuge ihrer Rentenbearbeitung das Abiturzeugnis eingefordert wurde, das sie nicht mehr hatte, was nach mehrfachen Ausbombungen im Krieg nicht weiter erstaunt, schrieb sie an drei der Klassenkameradinnen mit der Bitte, zu bestätigen, dass sie gemeinsam mit ihnen im März 1936 das Abitur an der Rückertschule abgelegt habe, wobei sie die „Berlinerin“ bat, bei der Rückertschule nachzufragen, ob sich trotz der Kriegseinwirkungen diese alten Unterlagen vielleicht doch noch erhalten hätten. (Verstehen kann man den „Amtsschimmel“ natürlich nicht, umso weniger, als Lieselott Herforth nicht nur das Abitur, sondern alle Qualifikationen bis zum Doktorgrad im Deutschen Reich bzw. in Berlin-West erworben hatte.) Vom 24. bis 29. Okt. 1991 weilte Lieselott Herforth in Berlin und traf sich in dieser Zeit auch wieder mit ehemaligen Klassenkameradinnen. Nicht bei allen späteren Klassentreffen war sie dabei, und 1999, wieder in Berlin, war der Kreis der Mitschülerinnen bereits stark dezimiert.⁴⁷⁷

Lieselott Herforth's Tante von väterlicher Seite, Frieda Stein geb. Herforth (*16. März 1894 in Eydtkuhnen), lebte nach dem Krieg mit ihrer Familie in Pforzheim. Es gab durchaus Kontakt zu den Herforths in der DDR. So war Frieda Stein dabei, als ihre Nichte Lieselott 1965 in das Amt der Rektorin der TU Dresden eingeführt wurde. Seit 1990 besuchte man sich gegenseitig, telefonierte, wechselte Briefe. Mehrfach kamen die „Homagks“ im PKW nach Dresden und wohnten in einem Gästeappartement des Clara-Zetkin-Heims. Renate Homagk („Nati“; 1926-2015) war eine geborene Stein, in Eydtkuhnen zur Welt gekommen. Auch Lieselott Herforth besuchte Familie Homagk im niedersächsischen Zeven-Brauel. Nicht sehr weit davon entfernt, in Bremen, wohnte eine andere Cousine, Ilse („Illa“) Becker geb. Stein, ebenfalls in Eydtkuhnen geboren. Die gesamte westdeutsche „Steinverwandtschaft“ mit Kindern und Kindeskindern stand in gutem Kontakt untereinander, und Lieselott Herforth lernte nach und nach alle kennen. Lothar Stein, Cousin von Lieselott Herforth, war mit seiner Frau Helga in Pforzheim ansässig geblieben.

Hier fand die private Feier anlässlich des 80. Geburtstags von Lieselott Herforth statt. Mehrfach war sie bei den „Steins“ in Pforzheim zu Besuch und diese bei ihr in Dresden.

Den 85. Geburtstag feierte Lieselott Herforth mit Schülern, Freunden und Bekannten in dem zum Clara-Zetkin-Heim gehörenden Café. In der Woche darauf kamen „Homagks“ zur Nachfeier nach Dresden. Bei ihren Besuchen in Pforzheim und Zeven-Brauel lernte Lieselott Herforth auch den einen oder anderen Bekannten der Verwandtschaft kennen – und umgekehrt. So gibt es kaum einen Brief oder eine Karte, in der Livia Klinger, die Altersfreundin von Lieselott Herforth, nicht begrüßt wird.⁴⁷⁸



*Abb. VI.5: Im Familienkreis in Zeven-Brauel
(L. Herforth 3. v. l.)*



Abb. VI.6: Mit Cousine Nora Block

Notwendige „Nachträge“

Wie aus oben Dargestelltem hervorgeht, war Lieselott Herforth in den 1990er Jahren publizistisch und als Gutachterin und Zeitzeugin rege, trotz des Unangenehmen und der Einschränkungen, die gerade in die ersten dieser Jahre fielen, die aber nie die „Oberhand“ über sie gewannen und die ihre Aktivität als Wissenschaftlerin nicht zum Erliegen brachten. Daher werden die Unannehmlichkeiten als „Nachtrag“ gebracht.

Rentenquerelen

Die „Rentenanpassung“ der zu DDR-Zeiten emeritierten Hochschullehrer war demütigend für diese und ungerecht, auch was die Anerkennung der „Zusatzrenten“ anbetraf, d. h. der Rentenansprüche und -anwartschaften, die sich aus Zusatzversorgungssystemen der DDR ergaben. Die Professoren wehrten sich. In der Gesprächsrunde des Dekans der Fakultät Naturwissenschaften und Mathematik mit den emeritierten Professoren im Dez. 1991 hatte Professor P. H. Müller „von seinen Erfahrungen beim Streit um die Altersversorgung“ berichtet. „Er war pessimistisch. Die Hochschulen unterstehen dem Land und das hat kein Geld. Einzige Hoffnung sei die beim Bundesverfassungsgericht eingereichte Verfassungsklage. Trotzdem solle jeder gegen den neuen, von der Angestelltenversicherung zugeschickten Bescheid Widerspruch einlegen. Man solle nichts durch Stillschweigen anerkennen.“⁴⁷⁹ Die Rente Lieselott Herforts war, wie die der anderen Wissenschaftler, auf das 1,8 fache der Durchschnittsrente beschränkt worden; alles, was darüber lag, wurde also gekürzt.⁴⁸⁰ Im Februar 1992 sandte sie an die Bundesversicherungsanstalt für Angestellte (BfA) in Berlin-Wilmersdorf ihren „Umwertungsbescheid sowie sämtliche Renten- und Anpassungsbescheide“ in Kopie per Einschreiben mit Rückschein. Sie war um Mitteilung gebeten worden, ob sie bereits gegen die Begrenzung (der Renten) nach § 10 AAÜG Widerspruch bzw. Klage eingelegt habe. „Wie Sie den beigefügten Unterlagen entnehmen können, habe ich Widerspruch eingelegt. Von einer Klage habe ich bisher abgesehen“⁴⁸¹, teilte sie mit. Ende Nov. 1993 erhielt sie die – erfreuliche – Mitteilung von der BfA, dass die Ansprüche aus Zusatzversorgungssystemen der DDR in die gesetzliche Rentenversicherung überführt würden. „Im eigenen Interesse“ solle sie noch fehlende Angaben nachreichen: die Bruttoarbeitsentgelte für die Zeit vom 1.1.1955 bis 31.8.1960 und auch Arbeitsverträge für diesen Zeitraum. Sie schickte die Unterlagen bereits am 3.12.1993 nach Berlin, einschließlich der Kopie eines Briefes an Cornelius Weiss, Rektor der Univ. Leipzig, in dem sie diesen um Bestätigung ihrer Angaben bat. (Sie kannte Cornelius Weiss als Sohn ihres Chefs am Leipziger IaR seit 1955.) Zu ihrem großen Erstaunen erhielt sie mit Brief vom 29.12.93 die Mitteilung, dass sie das Schreiben betreffs „Arbeitsentgelte bzw. Arbeitsverträge für die Zeit vom 1.1.55 bis 31.8.60“ nicht

beantwortet habe. Daraufhin sandte sie am 7.1.94 alles noch einmal, ergänzt durch ein Antwortschreiben von Cornelius Weiss und durch inzwischen noch eingegangene amtliche Bestätigungen aus etlichen Archiven – in Berlin, Leipzig, Merseburg, Halle/Saale –, die sie alle hatte anschreiben müssen. Das war ein immenser Arbeitsaufwand für eine immerhin 78 Jahre alte Wissenschaftlerin, die doch schon über 13 DDR-Jahre hinweg Rente erhalten hatte. Nur gut, dass Lieselott Herforth geistig fit und so noch in der Lage war, diese bürokratischen Hürden zu nehmen. Trotzdem wurden von ihr am 26. Mai 1994 weitere Angaben gefordert, damit ihr „Antrag auf Ausstellung einer Entgeltbescheinigung“ bearbeitet werden könnte. Jetzt brauchte man von ihr nur noch: Geburtsdatum, Geburtsnamen, ehemalige Dienststelle – wenn möglich mit Dienststellen- und Personalnummer – und den ehemaligen Beschäftigungsort. Das alles hatte sie bereits mehrfach mitgeteilt, und entsprechend fiel ihr – wie immer sehr höfliches – Antwortschreiben aus. Sie sandte die gewünschten Angaben, obwohl ihr unklar wäre, nachdem sie „schon einen kleinen Koffer voll Bögen“ über ihre „Person und Tätigkeiten“ ausgefüllt habe, „dass immer noch Angaben gebraucht werden“. Sicher sei die jetzige Bearbeiterin dafür nicht verantwortlich zu machen und diese solle „bitte nicht böse“ sein, aber sie würde den „Eindruck nicht los“, dass die Dienststellen und Bearbeiter die erhaltenen Angaben nicht weiter reichten.⁴⁸²

Abonnements und Mitgliedschaften – und deren Kündigung

Bis Juni 1990 bezog Lieselott Herforth im Abonnement 15 Zeitschriften und Zeitungen. Davon bestellte sie zum 1. Juli 1990 acht ab, sie behielt neben SZ und FF-Dabei fünf Fachzeitschriften. Über Zeitschriften und Beratermagazine aus den alten Bundesländern machte sie sich kundig. Regelmäßig ließ sie sich vom Meister-Verlag, München, und von der Focus Verlag GmbH beliefern und abonnierte Capital-Ost bei Gruner & Jahr, Hamburg. Beim Meister-Verlag hatte sie gleich drei Folgen bestellt: „Das große Garten-ABC“, „Das Hausarzt-ABC“ und „Faszination Tier und Natur“. Seit 1.1.1991 war sie Mitglied der Deutschen Buchgemeinschaft (Bertelsmann Club) und seit 1.7.1991 gehörte sie dem Freizeit-Club, Stuttgart, an. Der Freizeit-Club lieferte Bücher, CD, Kassetten, „nette Geschenke und manch anderes“ für Mitglieder zu reduzierten Preisen. Sie bestellte bei „Buch und Musik“, Stuttgart, beim Janus-Versand, Langenfeld, und beim Weltbild Verlag, Augsburg. Im März 1996 ließ sie sich vom Weltbild Verlag das „Abiturwissen“ in zehn Bänden und die Schriften „In 10 Tagen zum vollkommenen Gedächtnis“ und „Teste deine Allgemeinbildung: 420 Fragen und Antworten aus allen Wissensgebieten“ zusenden, sicher auch zum eigenen Training, das „Abiturwissen“ aber wohl eher zum Verschenken. Manch Kleidungsstück bestellte sie bei den Versandhäusern „Charme“, Aachen, und „Klingel“, Pforzheim.

Die Ernüchterung muss aber doch groß gewesen sein; alle Mitgliedschaften wurden von ihr bis spätestens Ende 1993 „aus Altersgründen“ wieder gekündigt.

Die über das Jahr 1993 hinaus nicht geklärte Rentensituation bei ständig steigenden Heimkosten wird die Entscheidung für die Kündigungen zusätzlich erleichtert haben.⁴⁸³ Zum 15. März 1993 kündigte sie auch den Bezug der SZ. („Da ich sehr viel, auch auf längere Zeit, verreise, ist es für mich günstiger (finanziell gesehen), wenn ich die Zeitung in unserer Verkaufsstelle kaufe, wenn ich in Dresden bin.“) Seit 1960 hatte sie die große Wäsche bei „Purotex“ waschen lassen und war damit stets zufrieden gewesen. Am 2. April 1993 ließ sie zum letzten Mal ihre Wäsche abholen und kündigte dann den Vertrag. Dazu schrieb sie u. a.: „Seit eineinhalb Jahren befinde ich mich im Feierabendheim Clara Zetkin [...] Als Selbstzahler entrichte ich an das Heim einen hohen Betrag, so dass mir nur ein geringer Geldbetrag für persönliche Belange bleibt. Es besteht aber die Möglichkeit, dass wir unsere Bettwäsche und auch Kleinwäsche im Heim zum Waschen abgeben, ohne dass wir dafür einen Extrabetrag zahlen müssen.“⁴⁸⁴ Zum 31.12.1993 kündigte sie auch ihre Mitgliedschaft im KONSUM Dresden.

Die letzten Jahre

Lieselott Herforth blieb aktiv. Ihre Schüler/innen vergaßen sie nicht, allerdings starben einige von ihnen, und gerade die zu den engeren Vertrauten gehörenden, lange vor ihr: Klaus Hübner, Volkmар Schuricht und seine Frau, Birgit Dörschel. Die letzten vier Jahre waren leider sehr beschwerlich für sie. Darüber ist nicht mehr viel zu sagen.

Von ihr bleiben für immer die nicht auszulöschende wissenschaftliche Leistung, ihre vielen Schüler/innen, von denen nun auch schon viele im Ruhestand sind, etliche aber noch in einem erfolgreichen Berufsleben stehen, ihre Bücher. Und es bleibt die Erinnerung an einen immer pflichtbewussten, gütigen, stets hilfsbereiten und immer höflichen Menschen.



Abb. VI.7: Lieselott Herforth und Livia Klinger (r.) bei einer Weihnachtsfeier im Heim (2006)



**TECHNISCHE
UNIVERSITÄT
DRESDEN**

**DRESDEN
concept**



Der Rektor

Technische Universität Dresden, 01062 Dresden

Frau Prof. Dr. Lieselott Herforth
Senioren- und Pflegeheim "Clara Zetkin"
Fetscherstraße 111
Haus A, Wohnung 18
01307 Dresden

Dresden, 13. September 2010

Sehr geehrte Frau Professor Herforth,

zu Ihrem 94. Geburtstag möchte ich Ihnen im Namen der Universitätsleitung, aber auch ganz persönlich sehr herzlich gratulieren und Ihnen alles Gute wünschen.

Sie wurden im Jahre 1965 als erste Frau in Deutschland in das Amt der Rektorin einer Universität gewählt und hatten dieses an der TU Dresden bis 1968 inne.

Während Ihrer langjährigen und erfolgreichen wissenschaftlichen Laufbahn haben Sie als anerkannte Physikerin sowohl die Entwicklung Ihres Fachgebietes mitgeprägt als auch auf die kernphysikalische Forschung in der TU Dresden selbst Einfluss genommen. So arbeiten noch heute Wissenschaftler Ihrer Schule erfolgreich am jetzigen Institut für Kern- und Teilchenphysik.

Ihr Buch "Praktikum der angewandten Radioaktivität", das Sie gemeinsam mit Hartwig Koch verfassten, ist noch heute ein Standardwerk. Die letzte überarbeitete Auflage liegt nicht lange zurück.

Es ist mir ein Bedürfnis, mit diesen herzlichen Geburtstagsgrüßen Ihre Verdienste um die Kernphysik an der TU Dresden wie auch um die gesamte Universität zu würdigen.

Mit freundlichen Grüßen

Prof. Dr. Dr.-Ing. habil.
Hans Müller-Steinhagen

Abb. VI.8: Gratulation des Rektors der TU Dresden zum 94. Geburtstag (dem letzten erlebten)

4. EINIGE SCHÜLERINNEN UND SCHÜLER VON LIESELOTT HERFORTH

Klaus Frank

Am Anfang soll ein bisher nicht genannter Schüler stehen, Dr. Klaus Frank. Der Diplomand am Institut für Anwendung radioaktiver Isotope im Jahr 1965, betreut von Klaus Schillinger und Lieselott Herforth, hatte in der Wirtschaft Karriere gemacht und war 15 Jahre nach Studienabschluss Stellvertretender Direktor im VEB Rohrkombinat Riesa. 1980 schrieb er Lieselott Herforth: „Noch heute erinnere ich mich gut daran, wie aufmerksam, hilfsbereit und doch kritisch fordernd Sie unsere kleinen Forschungsaufgaben verfolgten. Damals war es nicht alltäglich: der Institutsdirektor diskutiert mit Studenten, ohne das Lehrer-Schüler-Verhältnis herauszustellen. [...] Durch Ihr gleichermaßen gesellschaftliches und fachliches Engagement wurden Sie mir zum Vorbild.“⁴⁸⁵

Manfred Frank

Manfred Frank wurde am 16. Juli 1934 in Jänkendorf (Kreis Niesky) geboren. Nach dem 1952 in Niesky erworbenen Abitur studierte er an der Univ. Leipzig Mathematik auf das höhere Schulamt, legte 1956 das Staatsexamen ab und wurde dann Dozent für Mathematik und Physik an der ABF der BA Freiberg. Ein Zusatzstudium der Physik an der KMU beendete er 1960 als Diplom-Physiker. Mit Lieselott Herforth kam er an die TH Dresden, wo er erst Assistent, dann (Promotions- und Habilitations-) Aspirant am Institut für Anwendung radioaktiver Isotope war. 1967 weilte er als Gastdozent an der Univ. Lund (Schweden). Am Institut fungierte er als Oberassistent und war in Betreuungsaufgaben eingebunden, so für die Diplomanden Klaus Hübner und Johann Lingertat und später für den Doktoranden Lingertat. Mit der Chefin fuhr er in die Kliniken in Berlin-Buch, Magdeburg, Chemnitz zur Erprobung der am Institut entwickelten Dosimetergeräte. Manfred Frank und Werner Stolz forschten gemeinsam über „Integrierende Festkörperdosimetrie“, einem damals noch jungen Zweig der Strahlungsmesstechnik. Beide schrieben ihre Habilitationsarbeiten auf diesem Gebiet, die die Basis für ein, auch international begehrtes, gemeinsam verfasstes Buch bildeten (siehe (Frank, 1969) und „Werner Stolz“, folgend). Manfred Frank hatte Strahlenfelder zu berechnen. Dazu benötigte er große Rechenmaschinen, mit denen er so vertraut wurde, dass er sich – nach der Habilitation 1968 an der TU Dresden – zum Wechsel des Arbeitsfeldes entschloss. Er wurde Problemanalytiker und Abteilungsleiter im Rechenzentrum der TU und war seit 1984 a. o. Professor für Mathematische Kybernetik und Rechentechnik. 1970/71 wurde von der SU der sowjetische Großcomputer BSM 6 an die TU geliefert, der

an Ort und Stelle von 40 sowjetischen Spezialisten aufgebaut und eingerichtet wurde, Frank war verantwortlich am BSM 6 tätig. Der Großrechner der TU war nahezu ständig in Betrieb, er wurde von Statikern, Molekülchemikern, „Tragwerkleuten“, Maschinenbauern, Umfeldmodelleuren, von Physikern, Mathematikern [...] gebraucht; rund 1000 Diplomarbeiten entstanden unter Nutzung des Rechners. Erst Anfang der 80er Jahre musste der BSM 6 vier Wochen lang stillgelegt und gründlich gereinigt werden; er war bis 1990 in Betrieb. 1990 begann Manfred Frank seine freischaffende und erfolgreiche Tätigkeit als Informatiker. Über Lieselott Herforth sagte Manfred Frank: „Sie war eine gütige Autorität.“⁴⁸⁶

Werner Stolz

Werner Stolz wurde am 9. Dez. 1934 in Reichenberg (Böhmen) geboren. Er studierte Physik an der Univ. Leipzig mit dem Abschluss als Dipl.-Physiker. Lieselott Herforth lernte er 1957 kennen. Er hörte eine Vorlesung über Gasentladungsphysik bei ihr und kam in der Diplomphase in das von ihr aufgebaute Praktikum am IaR, seine Diplomarbeit wurde von C. F. Weiss und L. Herforth betreut. Bis 1960 blieb er Praktikumsassistent. Zum 1. Sept. 1960 ging er mit Lieselott Herforth als ihr Assistent an die TH Dresden, Fakultät K, Institut für Anwendung radioaktiver Isotope. Hier fertigte er seine Dissertation an, die er aber 1963 an der KMU bei Professor Ilberg verteidigte (Dr.rer.nat.). Er war mehrere Jahre als Oberassistent tätig. Gemeinsam mit Manfred Frank forschte er auf dem Gebiet der „Integrierenden Festkörperdosimetrie“, dem damals noch jungen Zweig der Strahlungsmesstechnik, er habilitierte sich 1969. In diesem Jahr erschien bei Teubner in Leipzig und – als Lizenzausgabe – beim Verlag Chemie in Weinheim das Buch M. Frank / W. Stolz: „Festkörperdosimetrie ionisierender Strahlung“, das 1973 in russischer Übersetzung auch in Moskau herausgebracht wurde. Werner Stolz wurde zum 1. Febr. 1969 zum Dozenten berufen, nun bereits im Bereich Experimentalphysik III der Sektion Physik. 1978 ging er als Professor für Angewandte Physik an die BA Freiberg, an der er bis zum regulären Eintritt in den Ruhestand lehrte und forschte. Von seinen Patenten und seinen vielen Schriften seien noch genannt: 1976 „Radioaktivität. Teil I: Grundlagen“, 1978 „Radioaktivität. Teil II: Messung und Anwendungen“ und beide Teile in einem Band 1990 (1996, 2005), alles bei Teubner erschienen, dazu 1981 „Dosimetrie“, 1989 „Messung ionisierender Strahlung“, 1994 „Physik in Übungsaufgaben“ und ebenfalls 1994 (1995, 1998, 2001, 2005) „Starthilfe Physik“. Dem Teubner-Verlag blieb Werner Stolz als Autor bis in die jüngste Zeit eng verbunden. – Werner Stolz (Katholik) ist verheiratet und hat zwei Söhne; er ist ein Freund klassischer Musik und reist gern. Guten Kontakt hielt er auch zur emeritierten Professorin Lieselott Herforth; sie konnte sich stets auf ihn verlassen.⁴⁸⁷

Karin Müller

Karin Müller wurde am 20. Juni 1940 in Lommatsch geboren. 1958 an der Fakultät K immatrikuliert, leistete sie das einjährige Vorpraktikum in verschiedenen VEB ab, im Schreibmaschinenwerk Dresden, bei Rafena Radeberg, im Funkwerk Zwönitz, im Funkwerk Dresden, bei Elektrowärme Sörnewitz, dabei auch an der integrierten fachbezogenen Fremdsprachenausbildung teilnehmend. Zu Beginn ihres Studiums am 1. Sept. 1959 gab es in der Fakultät K zwei Seminargruppen mit insgesamt 40 Studierenden, darunter waren zwei Frauen. Karin Müller diplomierte 1964 am Institut für Anwendung radioaktiver Isotope und war dort bzw. im Bereich Experimentalphysik III Assistentin bis 1982, seit 1969 im unbefristeten Arbeitsverhältnis. Im Dez. 1969 wurde sie zum Dr.rer.nat. promoviert. Nebenberuflich absolvierte sie ein Pädagogik-Studium und legte außerdem die Prüfung als Fachübersetzer für Russisch ab. In der Gewerkschaftsgruppe der Sektion Physik arbeitete sie in den Ressorts Wohnungskommission und Ferienplätze mit. Die Frauenförderung sei, so schätzte Frau Dr. Müller aus eigener Erfahrung ein, stets ein ernstes Anliegen von Lieselott Herforth gewesen. Als Anfang der 80er Jahre Stellen an der Sektion eingespart werden sollten, hätte sie bei Prof. Münzner am ZfK in Rossendorf arbeiten können. Mit drei zu versorgenden Kindern wäre ihr jedoch der tägliche lange Arbeitsweg schwergefallen. Sie fand eine geeignete Arbeitsstelle im „Amt für Standardisierung, Messwesen und Warenprüfung“ (ASMW), das dem Ministerrat unterstand. Das ASMW hatte in Dresden mehrere Sitze, einen davon in der Nähe des Bahnhofs Dresden-Mitte; hier arbeitete Karin Müller bis 1991. Danach musste sie sich wegen Abwicklung des Amtes neu orientieren, während ihr Mann im Eichamt tätig sein konnte, das aus dem ASMW ausgegründet worden war. Karin Müller hatte sich in Software-Entwicklung, Buchführung, Betriebswirtschaft, Volkswirtschaft qualifiziert und war hinfort freiberuflich tätig, in verschiedenen Bildungsinstituten und auch an der Volkshochschule. 2000 ging sie im Alter von 60 Jahren in Rente.⁴⁸⁸

Volkmar Schuricht

Volkmar Schuricht wurde am 6. Dez. 1932 in Döbeln geboren. Nach dem 1951 abgelegten Abitur studierte er Physik an der Univ. Leipzig und erwarb 1956 den Grad Dipl.-Physiker. Er wurde Assistent am Institut für Anwendung radioaktiver Isotope der Fakultät K der TU Dresden. 1964 wurde er zum Dr.rer.nat. promoviert aufgrund der Dissertation „Die Neutronenfeuchtemessung und ihre Anwendungsgrenzen“ (Gutachter: Lieselott Herforth und Prof. Dr.-Ing. habil. Werner Hartmann, Arbeitsstelle für Molekularelektronik Dresden). Im August 1969 habilitierte er sich (noch nach altem Recht) zum Dr.rer.nat.habil. aufgrund der Schrift „Halbleiterdetektoren

in der Isotopentechnik“; in der Sektion Physik wurde er 1969 zum Dozenten und 1970 zum ord. Professor berufen. 1970 bis 1973 war er Stellv. des Sektionsdirektors für Forschung, 1979 bis 1981 Direktor der Sektion Physik und 1982 bis 1983 Dekan der Fak. für Naturwissenschaften und Mathematik. Seit 1972 leitete er Arbeitsgruppe bzw. Wissenschaftsbereich Strahlenschutzphysik (WB SSP). Die Internationale Atomenergie-Agentur (IAEA) mit Sitz in Wien war 1957 unter dem Dach der Vereinten Nationen gegründet worden; sie arbeitete mit sechs Hauptabteilungen für die Ressorts Technische Zusammenarbeit, Kernenergie, Nukleare Sicherheit, Verwaltung, Nuklearwissenschaften und Anwendungen, Kernmaterialüberwachung. Seit 1973 war die DDR Mitglied der IAEA. Volkmar Schuricht war seit 1. April 1983 bei der IAEA als Direktor verantwortlich für Kernmaterialkontrolle in einem Drittel der Welt. Sein Arbeitsort war hinfort Wien / Berlin. Seine Frau Dr. Renate Schuricht, leitende Ärztin in Dresden, begleitete ihn. Beider Arbeitsverhältnis in Dresden ruhte für die Zeit bei der IAEA. Der Einsatz, zunächst auf zwei Jahre festgesetzt, wurde mehrfach verlängert und am 30. April 1993 beendet. Mit diesem Datum wurde auch das Arbeitsverhältnis von Volkmar Schuricht mit der TU Dresden / Freistaat Sachsen im gegenseitigen Einvernehmen gelöst. In den folgenden Jahren hielt er Vorträge und Seminare bei Weiterbildungsveranstaltungen zum Strahlenschutz. Er verfasste mehrere Bücher zur Strahlenschutzphysik und über 100 weitere wiss. Arbeiten. Darunter sind: „Fusionsreaktoren und Umwelt“, 1980 Berlin; „Techniques for radiation protection monitoring of personnel at fusion reactors“, 1983 Berlin (SAAS); mit Joachim Steuer: „Praktikum der Strahlenschutzphysik“, 1989 Berlin, und mit Birgit Dörschel und Joachim Steuer: „Strahlenschutz-Physik“, 1992 Heidelberg, in englischer Übersetzung unter dem Titel „The Physics of Radiation Protection“, 1996 Ashford.⁴⁸⁹

Volkmar Schuricht starb plötzlich und unerwartet am 31. Januar 2003, wenige Tage nach seiner Frau, die am 28. Januar ebenso plötzlich gestorben war.⁴⁹⁰

Birgit Dörschel

Birgit Dörschel wurde am 17. März 1945 in Chemnitz geboren. Nach dem 1963 in Dresden-Reick abgelegten Abitur studierte sie Physik an der TU Dresden und wurde 1968 Diplom-Physikerin; die Diplomarbeit hatte sie bei Lieselott Herforth zum Thema „Untersuchung der Festkörperspur-Anwendung in der Neutronendosimetrie“ geschrieben. Im Bereich Experimentalphysik III der Sektion Physik war sie zunächst wiss. Aspirantin, seit Okt. 1969 dann wiss. Assistentin. Bereits vor der Promotion konnte sie sechs wiss. Veröffentlichungen und zwei Patente vorweisen. Im Okt. 1970 wurde sie aufgrund der Dissertation „Neutronen-Personendosimetrie mit Festkörperdetektoren“ zum Dr.rer.nat. promoviert (Gutachter: aus der Sektion die Professoren Lieselott Herforth und Heinz Pose, dazu Dr.rer.nat. Karl-Heinz

Weber, Fachgruppenleiter im Bereich Forschung und Entwicklung des VEB (RFT) Messelektronik „Otto Schön“ Dresden). 1977 folgte die Promotion B zum Dr.sc.nat. aufgrund der Schrift: „Neutronen-Personendosimetrie unter Berücksichtigung spektraler Änderungen des Neutronenfeldes“. Birgit Dörschel war von 1971 bis 1979 wiss. Oberassistentin, von 1979 bis 1987 Hochschuldozentin und seit 1. Sept. 1987 ord. Professorin für Experimentalphysik (Dosimetrie) in der Sektion Physik. Von 1981 bis 1985 war sie stellvertretende Leiterin und seit 1985 Leiterin des WB SSP, zunächst kommissarisch. Seit 1976 gehörte sie der Vereinigung für Strahlenforschung an und hatte seit 1981 deren Vorsitz inne. Zum 31. Dez. 1992 wurde ihr die Kündigung wegen Bedarfsmangels ausgesprochen, gegen die sie Einspruch erhob. Am 28. Dez. 1992 teilte ihr Rektor Landgraf mit, dass die „Kündigung aus Rechtsgründen nicht aufrechterhalten werden“ könne und bat sie, „die Kündigung als gegenstandslos zu betrachten“. Am 18. Juni 1993 setzte er sie von ihrer positiven Evaluation in Kenntnis („unter dem Vorbehalt einer Überprüfung durch den Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR“). Am 1. April 1995 übernahm Birgit Dörschel eine C3-Professur für Strahlenwirkung und Dosimetrie an der TU Dresden. Die Wissenschaftlerin hatte 136 Veröffentlichungen aufzuweisen, darunter mehrere Bücher, auch gemeinsam mit Lieselott Herforth verfasste, und hielt 15 Patente. Birgit Dörschel starb am 30. Dez. 2003 in Radebeul.⁴⁹¹

Klaus Hübner

Klaus Hübner wurde am 19. Febr. 1940 in Eilenburg geboren. Nach dem Abitur begann er das Studium an der Fakultät K mit dem einjährigen Vorpraktikum in mehreren VEB: Schreib- und Nähmaschinenwerke Dresden, Vakutronik Dresden, Funkwerk Dresden, Rafena Radeberg, Röhrenwerke „Anna Seghers“ in Neuhaus am Rennsteig. 1964 schloss er das Studium mit dem Grad Dipl.-Phys. ab. Die Diplomarbeit „Untersuchung von Strahlenwirkungen an LiF-Speicherphosphoren“ hatte er bei Lieselott Herforth geschrieben, sie war von ihr und Manfred Frank betreut worden. Am Institut für Anwendung radioaktiver Isotope war er danach erst Aspirant und ab 1965 Assistent. 1969 wurde er zum Dr.rer.nat. promoviert aufgrund der Dissertation „Dosimetrie ionisierender Strahlung mit Azofarbstoffen in flüssiger und fester Phase“ (Betreuer und Gutachter: Lieselott Herforth, Werner Stolz). Das patentgeschützte und weithin exportierte Schwellwertdosimeter „Steridohn“, das seit Jan. 1969 im VEB Chemiewerke Nünchritz, Betriebsteil Dohna, produziert wurde, war Resultat auch seiner Doktorarbeit. 1974 folgte die Promotion B zum Dr.sc.nat. aufgrund der Schrift „Die biologische Wirkung ionisierender Strahlung auf den Menschen und daraus abgeleitete Grundanforderungen an die militärische Kernstrahlungsmesstechnik bei der Messung von Dosis und Dosisleis-

tung“ (Gutachter: Lieselott Herforth; Prof. Dr. habil. Burkhardt, Staatliche Zentrale für Strahlenschutz der DDR, Berlin; Dr. Weber, VEB Messelektronik Dresden). In der Sektion Physik, Arbeitsgruppe Experimentalphysik III, war er von 1969 bis 1973 wiss. Oberassistent, von 1973 bis 1978 Dozent für Experimentelle Physik (Strahlenschutzphysik) und seit 1. Sept. 1978 ord. Professor. Seit 1971 gehörte er dem Rat der Sektion Physik an. 1974/75 wurde Klaus Hübner für drei Semester als Gastdozent an die Universität Damaskus (Syrien) delegiert. Als Nachfolger von Volkmar Schuricht leitete er den WB SSP. Nach schwerer Erkrankung wurde er zum 1. Okt. 1985 invalidisiert, durfte aber noch 14 Stunden in der Woche arbeiten. Im Juni 1990 wurde für ihn ein personengebundener geschützter Arbeitsplatz genehmigt. Zum 1. Jan. 1992 wurde er als ord. Prof. für Experimentalphysik an der TU Dresden abberufen „wegen Erreichens des Rentenalters infolge Invalidisierung“; den Professorentitel durfte er weiterführen.⁴⁹² Noch im selben Jahr wurde das Arbeitsverhältnis mit der TU Dresden im gegenseitigen Einvernehmen aufgelöst.

Klaus Hübner war seit 1962 verheiratet mit Dr.med. Ursula Hübner, das Ehepaar zog vier Töchter groß. Professor Klaus Hübner starb am 9. Juli 1995 in Dresden.⁴⁹³

Konrad Prokert

Konrad Prokert wurde am 16. Jan. 1936 in Iglau (CSR) geboren. 1954 legte er das Abitur in Halle/Saale ab und arbeitete danach, da er ursprünglich Geologie studieren wollte, ein Jahr am Halleschen Geologischen Institut. 1955 nahm er an der MLU das Studium der Chemie auf und wechselte nach 6 Semestern, zum Herbstsemester 1958, an die Fakultät K der TH Dresden zur Radiochemie. Er diplomierte 1962 und ging in den VEB Arzneimittelwerk Dresden, als Bereichstechnologe für den Purinebetrieb in der Abt. Technologie. 1964 wechselte er in das Institut für Anwendung radioaktiver Isotope; hier war er zunächst wiss. Mitarbeiter der „Gruppe Technik“, seit 1965 dann wiss. Assistent in Lehre und Forschung (Arbeitsrichtung Dosimetrie). Im Sept. 1969 wurde er zum Dr.rer.nat promoviert. Seine Dissertation „Das System Kristallviolett-leukocyanid/1,4-Dijodbenzol in Polystyrol – ein Farbstoffestkörperdosimeter für die Strahlentechnik“ war von Lieselott Herforth und Kurt Schwabe begutachtet worden. Im Juli 1987 promovierte er zum Dr.sc.nat. aufgrund der Dissertation B „Chemische Aspekte bei der Herstellung von Festkörperdetektoren für ionisierende Strahlung“. In seiner langjährigen Tätigkeit an der TU Dresden hat er im WB SSP diejenigen Querschnittaufgaben chemischer Natur bearbeitet, die auf dem Gebiete der Dosimetrie und des Strahlenschutzes anfielen. 1979 wurde er Oberassistent und 1986 stellv. Bereichsleiter des WB SSP. Seit 1970 war Konrad Prokert auf dem Gebiet der Zivilverteidigung tätig, und seit 1973 war er Leiter des Radiologischen Bezirkslabors Dresden. Für diese Tätigkeit wurde er

wiederholt ausgezeichnet. Er war Autor oder Mitautor von 26 wiss. Arbeiten und Mitinhaber von fünf Patenten, darunter: K. Hübner, K. Prokert, W. Stolz: Schwellwertdosimeter auf Kunststoffbasis (12.10.70). Im FDGB und im Deutschen Turn- und Sportbund (DTSB) bekleidete er ehrenamtliche Funktionen und wurde mehrfach für seine Verdienste ausgezeichnet. In der Gemeinde Großberkmannsdorf, in der er seit 1974 mit seiner Familie lebte, wurde er 1978 zum Gemeindevertreter gewählt; er übte die (ehrenamtliche) Wahlfunktion des stellv. Bürgermeisters aus und war Vorsitzender des Ortsausschusses der Nationalen Front, die ihm 1984 ihre Ehrennadel in Gold verlieh. Konrad Prokert lehrte und forschte als wiss. Mitarbeiter im WB bzw. Institut SSP bis zum Eintritt in den Ruhestand im Jahre 2001. Aus der 1973 mit der Tierärztin Dr. Annemarie Prokert geschlossenen Ehe gingen zwei Kinder hervor. Konrad Prokert starb 2015.⁴⁹⁴

Klaus Kenschak

Klaus Kenschak, geb. am 10. Jan. 1945, studierte von 1963 bis 1968 Physik an der TU Dresden und schrieb bei Lieselott Herforth am Institut für Anwendung radioaktiver Isotope die Diplomarbeit „Herstellen halbleitender Schichten für Kanalelektronenvervielfacher“, die von ihr und Manfred Frank betreut wurde. Er blieb bis 1972 als Assistent am Institut und erarbeitete die Dissertation „Physikalische Untersuchungen zur UV-Photostimulation und deren Ausnutzung zur wiederholten Auswertung von Thermolumineszenzdosimetern“ (Betreuer und Gutachter: Lieselott Herforth, Werner Stolz). Im Herforth'schen Institut wurden die ersten TLD der Welt entwickelt, mit ihnen konnte bis dreißigmal hintereinander ausgewertet werden; auf diesem Gebiet war Klaus Kenschaks Dissertation thematisch angesiedelt. Von 1973 bis 1977 arbeitete er am Institut für Grafische Technik (IGT) Dresden, Wettiner Platz. Er war dort an Entwicklungsarbeiten zu optischen Messverfahren in der Polygrafie beteiligt, die zum Ziel hatten, den gesamte Offsetdruck für farbige Zeitschriften (wie etwa „Guter Rat“ und „Magazin“) zu optimieren. 1976, beim Absolvententreffen des früheren Instituts für Anwendung radioaktiver Isotope, machte ihn Lieselott Herforth mit Professor Ackermann vom Kraftwerksanlagenbau Berlin bekannt, der im Begriff war, an die Ingenieurhochschule Zittau (IHZ) zu wechseln, deren Rektor er dann wurde. An der IHZ wurden die Fachbereiche Kraftwerksanlagen, Energieumwandlung, Elektroenergieversorgung und Betriebswirtschaft vertreten. Von 1977 bis 1993 arbeitete Klaus Kenschak an der IHZ. Zunächst war er am Aufbau des Zentralen Lehr- und Forschungsreaktors (ZLFR) beteiligt, der 1979 in Betrieb genommen wurde, und den er von 1979 bis 1985 leitete. (Der entsprechende Reaktor an der TU Dresden wurde neun Monate später eingeweiht; allerdings gab es vor dem der IHZ bereits am ZfK Rossendorf drei Reaktoren zu Ausbildungs- und Forschungszwecken, der erste davon war 1956 von der SU gelie-

fert, die beiden anderen waren in Rossendorf gebaut worden.) Die IHZ, seit 1988 TH, wurde in den 70er Jahren zum zentralen Ausbildungsort für Kernenergetiker im Dreieck Dresden, Rossendorf, Zittau. Seit 1985 baute Klaus Kenschak in Zittau das Lehrgebiet Dosimetrie und Strahlenschutz auf, 1988 wurde er zum Dozenten für dieses Lehrgebiet berufen und 1992 zum Professor für Strahlentechnik und Umweltschutz. 1993/94 arbeitete Klaus Kenschak am Institut für Umweltschutz Lauchhammer, und von 1995 bis zum Eintritt in den Ruhestand 2010 bei der Firma „Gamma-Service Produktbestrahlung GmbH Leipzig / Radeberg“, seit 1997 als Leiter für Forschung und Entwicklung. Seine Arbeitsgebiete waren hier Strahlenschutz und Ausbildung im Strahlenschutz, Radonmessungen in Gebäuden, Auslegung von Abschirmungen und Komponenten von Bestrahlungsanlagen, Entwicklungsarbeiten zur Produktbestrahlung, dazu Projektleitung für die Elektronenbestrahlungsanlage GSE 80 in den Jahren 1998 bis 2002. Daneben war er Honorarprofessor an der Brandenburgischen TU Cottbus – mit den Vorlesungen „Radiation Safety“ und „Radioökologie“ – und an der Studienakademie Sachsen / Berufsakademie Riesa mit Lehrveranstaltungen für künftige Strahlenschutzbeauftragte. Professor Klaus Kenschak lebt mit seiner Familie in Strehla. Hier war er 1991 Mitbegründer der „Gamma-Consult Strehla“. Seit 2010 ist er in freiberuflicher Tätigkeit in mehrere Projekte eingebunden.

Zwei Bezüge zu seiner Zeit bei Lieselott Herforth sollen noch genannt werden: 1984 wurde im Rahmen des Dokumentarfilmprojektes „Junge Wissenschaftler in der DDR“ durch das Studio für Dokumentarfilme der DDR unter der Regie von Peter Peterson ein Film über Klaus Kenschak gedreht, an dem auch seine Hochschullehrerin Lieselott Herforth mitwirkte. Und mit einem Sprung über Zeiten und Gesellschaftsordnungen hinweg: 2007 hatte Professor Kenschak ein „kurioses“ Erlebnis; ein junger Mann sprach über das Thema von Kenschaks Dissertation, in der Überzeugung etwas Neues gefunden zu haben – ohne die Ergebnisse von Kenschak zu kennen oder zu zitieren, und das über 30 Jahre nach dessen Promotion! Sollte das nur mangelhafte Sorgfalt sein oder doch Ignorieren der wissenschaftlichen Ergebnisse aus der DDR?⁴⁹⁵

Klaus Schillinger

Klaus Schillinger wurde am 22. April 1935 in Lützen bei Leipzig geboren, dort legte er 1953 das Abitur ab. Danach studierte er Physik an der MLU, wechselte jedoch 1956 an die Fakultät K der TU Dresden. Hier erwarb er 1959 den Abschluss „Dipl.-Ing. für physikalische Kerntechnik“. Seine Diplomarbeit „Der Einfluß von Gammastrahlung auf die elektrischen Eigenschaften von Transistoren“ entstand am Institut für Anwendung radioaktiver Isotope unter der Leitung von Prof. Dr.-Ing. Werner Lange, bei dem er als Assistent blieb, betraut u. a. mit der Aufgabe des Strahlenschutzbeauftragten der Fakultät K und für andere Bereiche der TH. Bis 1977 arbei-

tete er am Institut bzw. in der Arbeitsgruppe Experimentalphysik III und im WB SSP der Sektion Physik. Er forschte und lehrte auf den Gebieten Lumineszenzphysik, Strahlungsmesstechnik, Strahlenschutzphysik, seit 1971 als Dozent. 1966 wurde er zum Dr.rer.nat. promoviert, 1970 erhielt er die *facultas docendi* und 1976 erfolgte die Promotion B zum Dr.sc.nat. (1991 „umgeschrieben“ in Dr.rer.nat.habil.). Die Dissertation „Vergleichende Untersuchungen zum Leuchten und Leiten pulverförmiger Kristallphosphore im Wechsell Spannungsfeld“ war von Lieselott Herforth und Prof. Dr. phil. Ernst Rexer, Direktor des Dresdner Akademie-Instituts für Angewandte Physik der Reinststoffe, begutachtet worden. Die Dissertation B, „Grundforderungen an die Strahlenschutzmeßtechnik zur Begrenzung der inneren Strahlenbelastung des Menschen“, wurde begutachtet von Prof. Dr. W. Burkhardt, SAAS, Berlin, Prof. Dr. V. Schuricht, Sektion Physik der TU Dresden und Dr.rer.nat. K.-H. Weber, VEB RFT Messelektronik Dresden. 1977 verließ Klaus Schillinger die TU Dresden, um eine verantwortungsvolle Tätigkeit am berühmten Dresdner Mathematisch-Physikalischen Salon zu übernehmen. Er war dort seit 1978 Stellvertretender Direktor und wurde bereits 1979 Direktor; aus dieser Funktion heraus trat er im Jahr 2000 in den Ruhestand.⁴⁹⁶

Johann Lingertat

Johann Lingertat wurde am 24. März 1939 geboren. Nach dem Abitur nahm er das Studium an der Fakultät K der TH Dresden auf und erwarb 1963 das Diplom am Institut für Anwendung radioaktiver Isotope der TU Dresden. Thermolumineszenzdosimetrie war ein wichtiges Arbeitsgebiet von Lieselott Herforth. Hier waren die Lingertatschen Dresdner Graduierungsarbeiten thematisch angesiedelt. Seine Diplomarbeit hatte er zum Thema „Untersuchungen zum Auswertegerät für Thermolumineszenzdosimeter und Erprobung des Dosismessverfahrens im Strahleninstitut der Medizinischen Akademie Magdeburg“ verfasst. Rückblickend schätzte er ein, dass diese Aufgabenstellung typisch für Lieselott Herforth gewesen sei, denn „stets wollte sie Forschungsergebnisse möglichst schnell angewendet sehen, sie sollten schnell gesellschaftlichen Nutzen bringen“. Unvergessen blieb ihm die nachhaltige Lehre, die sie ihm „vor dem Diplom“ erteilte. Die Diplomarbeit hatte er, gerade in der bewegten Zeit der Familiengründung, in einer Woche ins Reine geschrieben und abgegeben. Bereits am nächsten Tag ließ Lieselott Herforth ihn zu sich rufen, doch statt der erwarteten lobenden Worte sagte sie ihm kritische: „Herr Lingertat, das habe ich nicht für möglich gehalten, dass gerade Sie mir so etwas anbieten. Wo sind die authentischen Messwerttabellen, wo die Fehlerrechnung, wo die Sorgfalt bei der Bewertung der Messdaten? Und überhaupt ist diese Arbeit von vorn bis hinten hingeschludert! Im übrigen habe ich keine Lust, Ihre Arbeit genauer zu lesen, bevor Sie sie nicht in ein ordentliches Deutsch gebracht haben. Das ist ja das reinste

Laborkauderwelsch.“ Sehr schnell stand er mit der Arbeit wieder im Korridor. Eine ähnliche Lektion hatte bekanntlich Lieselott Herforth von Hans Geiger bekommen, mit nachhaltigem Erfolg. Und auch bei Johann Lingertat ging alles gut, er erhielt sogar eine Aspirantur am Institut, die er 1967 mit der Promotion zum Dr.rer.nat. beendete. Die Dissertation „Untersuchungen zur Personendosimetrie mit Lithiumfluorid“ schloss thematisch an die Diplomarbeit an. Seit 1967 war Johann Lingertat Wiss. Mitarbeiter am Physikalisch-Technischen Institut der DAW. Er arbeitete zunächst auf dem Gebiet „Technische Zuverlässigkeit elektronischer Bauelemente“ und baute dann die Abteilung „Elektronische Datenverarbeitung“ (mit den Feldern Mikrorechner, Prozessautomatisierung, Echtzeitdatenverarbeitung) auf, die er von 1972 bis 1978 leitete. Seit 1978 forschte er auf dem Gebiet „Gesteuerte Kernfusion“, beginnend mit einem zweijährigen Arbeitsaufenthalt im Institut für Atomenergie „I.W. Kurtschatow“ in Moskau. An der AdW der DDR führte er danach bis 1991 experimentelle Arbeiten auf dem Gebiet des wandnahen Plasmas in Fusionsanlagen und Entwicklungsarbeiten zum Projekt „Anlage PSI-1“ zur Simulation der Plasma-Wand-Wechselwirkung in einem Fusionsreaktor durch, unterbrochen von mehreren Arbeitsaufenthalten im Ausland: wieder am oben genannten Moskauer Institut, aber auch am Plasma Physics Laboratory der Princeton University, USA, und am JET Joint Undertaking/Großbritannien. Mit seinem Forschungsteam erhielt er 1986 den Nationalpreis der DDR II. Klasse. 1987 erfolgten an der AdW der DDR die Promotion B und die Berufung zum Leiter des Bereiches „Plasma-Wand-Wechselwirkung“ am Zentralinstitut für Elektronenphysik, ein Jahr später wurde er Akademie-Professor. Mit der Abwicklung der Forschungsinstitute der AdW musste sich der Wissenschaftler umorientieren, dabei halfen ihm seine internationalen Kontakte. 1991 arbeitete er am MPI für Plasmaphysik in Garching, ging von dort an das JET (Joint European Torus) Joint Undertaking/Großbritannien und kehrte im Jahr 2000 zurück an das MPI für Plasmaphysik, nun aber an dessen Teilinstitut Greifswald. In Greifswald wurde bis 2004 unter seiner Leitung das Stellaratorexperiment WEGA aufgebaut und betrieben, an dem wissenschaftliche und technische Fachkräfte für das im Bau befindliche Großexperiment Stellarator „Wendelstein 7 – X“ (W 7 – X) ausgebildet und trainiert werden. Nach dem Eintritt in den Ruhestand arbeitete er bis 2009 an technologischen Spezialentwicklungen für „W 7 – X“ mit, dem nach einem in Japan laufenden weltweit größten Fusionsexperiment vom Typ „Stellarator“. Bei der Kernfusion soll Energie wie auf der Sonne durch Verschmelzung von Atomkernen gewonnen werden. Nachdem die für Ende 2015 geplanten Experimente gelungen sind, ist die Menschheit der kohlenstofffreien Energiegewinnung aus nahezu unerschöpflichen Ressourcen einen großen Schritt näher gekommen. Die Jahre von 2000 bis 2004 waren die wissenschaftlich wohl fruchtbarsten in Johann Lingertats Berufsleben, in dieser Zeit entstanden über die Hälfte seiner insgesamt mehr als 150 Fachpublikationen.⁴⁹⁷

J. Lingertat noch einmal zu Lieselott Herforth und zu einem Triumph nach 30 Jahren: Johann Lingertat erinnerte sich an die Eigenschaften seiner „Doktormutter“: Sie war tolerant, nicht nachtragend, hatte Interesse und Mitgefühl für private Probleme ihrer Mitarbeiter und versuchte „allen Mitarbeitern den beruflichen Entwicklungsweg nach besten Kräften zu ebnen“. Wie sehr die Forschungen an ihrem Institut auf der Höhe der Zeit gewesen waren, wurde ihm 30 Jahre nach seiner Promotion vor Augen geführt. In seiner Dissertation hatte er gezeigt, dass Thermolumineszenzdosimeter geeignet sind, die für die Personenüberwachung üblichen Film-dosimeter zu ersetzen. Trotz vieler Bemühungen auch durch Lieselott Herforth konnte die Staatliche Zentrale für Strahlenschutz jedoch nicht dafür gewonnen werden. 1991 bei JET bekam er als „radiation worker“ ein Personendosimeter, das er neugierig genauer untersuchte. Und was fand er? Keinen Film, sondern ein Thermolumineszenzdosimeter. Solche Dosimeter wurden, wie sich herausstellte, in Großbritannien routinemäßig für die Personenüberwachung eingesetzt. Johann Lingertats Kommentar: „Am Ende ein Sieg für Lieselott Herforth und für mich, wenn auch (ein) später und in einem anderen Land.“ Lieselott Herforth's „Erziehungsmaßnahme“ im Zusammenhang mit seiner Diplomarbeit wirkte bei ihm fort. Am JET unterzog auch er einen Doktoranden einer „Kur“, nur ging es nun nicht um gutes Deutsch, sondern um gutes Englisch und um präzise Formulierungen in einer wissenschaftlichen Arbeit. Und auch er hatte damit Erfolg: Die Verteidigung der Dissertation brachte dem Doktoranden eine Anstellung am MPI für Plasmaphysik in Garching.⁴⁹⁸

Helmut Abel

Helmut Abel wurde am 21. Juli 1928 in Berlin geboren, ging hier bis 1942 zur Schule und schloss 1945 eine Lehre als Feinmechaniker ab. 1946/47 lernte er an der Vorstudienanstalt der Univ. Berlin, wo er im Juli 1947 das Abitur ablegte. Er studierte Mathematik und Physik an der HUB, unterbrochen 1951/52 durch eine Lehrtätigkeit an der ABF der HUB, und erwarb 1954 den Grad Dipl.-Phys. mit einer Arbeit über Miniaturzählrohre. Diese schrieb er bei Robert Rompe und Walter Friedrich, sie wurde am Institut für Medizin und Biologie in Berlin-Buch von Lieselott Herforth betreut. So war Helmut Abel „der erste Diplomand“ von Lieselott Herforth. 1954/55 war er wiss. Assistent von Professor Walter Friedrich an dessen Institut für Strahlenforschung der HUB. 1955 bis 1967 arbeitete er am ZfK Rossendorf, hier baute er die Abteilungen für Dosimetrie und Biophysik auf und leitete sie. Daneben hielt er Vorlesungen über Dosimetrie und Mikrodosimetrie an der TU Dresden, gewonnen dafür von Kurt Schwabe, der Professor an der TU, aber auch Stellv. Direktor des ZfK war. In die Rossendorfer Zeit fiel seine Promotion 1962 an der HUB, der die Dissertation „Vergleichende Untersuchungen zur Dosimetrie

schneller Neutronen“ zu Grunde lag. Er war Mitautor des Buches: Abel, Tolken-dorf, Roßbänder: „Strahlenschutz und Dosimetrie“, 1963 (Deutscher Verlag für Grundstoffindustrie). 1967 wurde Helmut Abel als Stellv. Direktor an das Institut für Biophysik in Berlin-Buch berufen, hier baute er einen Bereich Strahlenbiophysik zur Thematik „intrazelluläre Reparatur strahleninduzierter DNS-Schäden“ auf. Gleichzeitig begann eine mehrjährige Zusammenarbeit mit dem sowjetischen Genetiker Timoféeff-Ressovsky und dem Institut für Medizinische Radiologie in Obninsk bei Moskau.

Mit Timoféeff-Ressovskys Unterstützung gelang in den siebziger Jahren im VIK in Dubna der Aufbau einer Abteilung Biophysik als Außenstelle des Berlin-Bucher Bereiches Strahlenbiophysik. Damit waren Möglichkeiten für vergleichende Untersuchungen zellbiologischer Strahlenwirkungen in Abhängigkeit von der Strahlenart möglich geworden (Gammastrahlen in Berlin-Buch, Neutronen und Protonen in Rossendorf und energiereiche schwere Ionen in Dubna). 1974 habilitierte sich Helmut Abel an der HUB mit der Arbeit „Zur Variation der Strahlenqualität beim Studium der molekularen Wirkungsmechanismen ionisierender Strahlung“ und wurde im selben Jahr zum Professor für Biophysik an der AdW der DDR ernannt. Nach den politischen Veränderungen wurden die strahlenbiologischen Forschungen an der AdW 1991 eingestellt. Seit 1993 war Helmut Abel als Gutachter für Sanierungsvorhaben der Wismut tätig. Der Wissenschaftler wurde 1987 mit der Walter-Friedrich-Medaille der AdW der DDR geehrt. 1995 erfolgte seine Zuwahl in die Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin. Von seinen in den letzten Jahren erschienenen Veröffentlichungen sei genannt: Abel, Helmut und Gudrun Erzgräber: „Radioaktivität – von der Entdeckung bis Fukushima“, 2012 Berlin (trafo-Verlag)⁴⁹⁹

Gudrun Erzgräber geb. Haberer

Gudrun Erzgräber wurde am 22. Mai 1939 in Eberswalde geboren. Nach dem Abitur und einem praktischen Jahr in den Elektro-Apparate-Werken Berlin-Treptow begann sie das Physikstudium an der HUB und wechselte von dort nach Dresden in die Fakultät K. 1964 erwarb sie am Herforth'schen Institut für Anwendung radioaktiver Isotope das Diplom. Danach arbeitete sie bis 1968 als wiss. Mitarbeiterin im ZfK Rossendorf, und zwar in der Abteilung Strahlenschutz, die 1968 als Außenstelle in den Bereich Strahlenbiophysik des späteren Zentralinstituts für Molekularbiologie (ZIM) der DAW in Berlin-Buch eingegliedert wurde. Durch nebenberufliche Studien erwarb sie 1966 den Abschluss als Diplom-Ingenieurpädagogin mit Lehrbefähigung für Ingenieurhochschulen und 1968 den als Fachübersetzerin Englisch-Physik. 1968 begann ihre fruchtbare und intensive Zusammenarbeit mit dem russischen Genetiker Timoféeff-Ressovsky, der von 1927 bis 1945 am damaligen KWI

für Hirnforschung in Berlin-Buch gearbeitet hatte. 1973 promovierte sie auf dem Gebiet der Strahlenbiologie mit der Dissertation „Inaktivierung von Bakteriophagen und Versuche zur theoretischen Interpretation“. Am VIK Dubna baute sie seit 1976 das erste strahlenbiologische Labor auf, das sie bis 1983 leitete. Aus Dubna zurückgekehrt, wechselte sie in die Wissenschaftsorganisation des ZIM; von 1984 bis 1987 leitete sie das Wiss. Sekretariat des Direktors und war ab 1987 Stellv. Direktorin des ZIM. 1986 erfolgte ihre Promotion B auf dem Gebiet der Strahlenbiophysik aufgrund der Schrift „Biophysikalische Analyse der Wirkung ionisierender Strahlung unterschiedlicher physikalischer Charakteristika auf Säugerzellen“. Seit 1987 forschte sie – neben der Tätigkeit am ZIM – wieder zur Strahlenbiologie im Zentralinstitut für Krebsforschung (Leitung: Prof. Dr. Helmut Abel). Nach der Abwicklung der Akademie-Institute orientierte sie sich erneut um. 1992 nahm in Berlin-Buch das Max-Delbrück-Centrum (MDC) für Molekulare Medizin seine Tätigkeit auf. Sie wurde Leiterin des Standortmanagements Campus Berlin-Buch im MDC und 1996 Geschäftsführerin. 2001 übernahm sie zusätzlich die Geschäftsführung der Berlin-Buch Management GmbH und im Juli 2009 die der ZELL GmbH. Die ZELL GmbH (ZELL-Zentrum für erlebnisorientiertes Lernen in den Lebenswissenschaften) hat sich das Ziel gesetzt, in Berlin-Buch ein „Life Science Center“ zu etablieren. Für ihren hohen Einsatz und ihre herausragenden Leistungen wurde Gudrun Erzgräber 2008 mit dem Bundesverdienstkreuz und 2009 mit dem Verdienstorden des Landes Berlin geehrt. Frau Dr. Gudrun Erzgräber ist Mutter eines Sohnes. Von ihren Publikationen der letzten Jahre – oft gemeinsam mit Helmut Abel, mit dem sie langjährige Forschungsarbeit verbindet – sei genannt: „Radioaktivität – ein Reizwort, weil Krebs droht? – Versuch einer populärwissenschaftlichen Darstellung des Forschungsstandes“, 2009 Berlin (trafo-Verlag).⁵⁰⁰